Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **145 (1977)**

Heft 23

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

IQD 74 Todesi 357f

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

23/1977 145. Jahr 9. Juni

Für eine solidarische Entwicklung
Zehn Jahre Enzyklika «Populorum progressio». Ein Beitrag des neuen Sekretärs der Päpstlichen Kommission Justitia et Pax
Roger Heckel 349

Priesternot, nicht Priesterknappheit Zwanzig Jahre Enzyklika «Fidei Donum» und unsere Diözesen. Von
Karl Hüppi 351

Zum Papstopfer (Peterspfennig) 352

Die Befreiung des Menschen
Was kann die Kirche dazu beitragen? Eine Besinnung von
Markus Kaiser 352

Führungsaufgaben im Bistum Basel Ein Bericht von
Max Hofer 354

Die Rolle der Gemeinde in der Eucharistiefeier Aus dem st.-gallischen Seelsorgerat berichtet
Edwin Gwerder 354

Dokumentation 355

Neue Bücher 357

Amtlicher Teil 359

Kirchliche Bildungszentren in der Schweiz Evangelisches Tagungs- und Studienzentrum Boldern, Männedorf

Für eine solidarische Entwicklung

Ganzheitliche Entwicklung des Menschen; solidarische Entwicklung der Menschheit; Entwicklung, die in erster Linie von jedem Volk selbst in die Hand genommen wird: diese drei miteinander verbundenen Themen stellen die Leitlinien der österlichen Enzyklika *Populorum progressio* dar. In einer Welt, in der sich in zehn Jahren vieles verändert hat, sind diese grundlegenden Erkenntnisse nach wie vor aktuell und fruchtbar.

Bei einem ersten Durchlesen dieses päpstlichen Dokumentes fällt sofort der Appell an die reichen Länder und ihre Bewohner auf: «Jeder muss auf sein Gewissen hören, das eine neue Forderung für unsere Zeit erhebt. Ist er bereit, mit seinem Geld die Werke und Aufgaben zugunsten der Ärmsten zu unterstützen? Mehr Steuern zu zahlen, damit die öffentlichen Stellen ihre Entwicklungshilfe intensivieren können? Höhere Preise für die Importe auszurichten, damit die Erzeuger gerechter verdienen? Notfalls seine Heimat zu verlassen, wenn er jung ist, um den jungen Nationen in der Entwicklung zu helfen?» (Nr. 47). Man konnte somit — und nicht zu Unrecht — sagen, die Enzyklika sei vor allem an die mehr Begüterten gerichtet. Indem sie zu einer weltumspannenden Solidarität aufruft, hebt sie selbstverständlich die aussergewöhnliche Verantwortung jener hervor, die über Besitz, Wissen und Macht verfügen: «Diese Pflicht betrifft an erster Stelle die Begüterten» (Nr. 44).

Obwohl Paul VI. an die tatsächlich vorhandene Solidarität erinnert — wollte man sie verkennen, riefe das nur unheilvolle Gewaltaten und Revolutionen hervor —, ist es sein Hauptanliegen, die immer gültigen sittlichen Grundwerte des Evangeliums und die weltumspannende Solidarität zu betonen: er zitiert den Jakobusbrief (Nr. 45) und das Gleichnis vom armen Lazarus (Nr. 47) und spricht vom brüderlichen Geist unter den Völkern, die alle Gott zum Vater haben: «Die Welt ist krank. Das Übel liegt jedoch weniger darin, dass die Hilfsquellen versiegt oder dass einige wenige alles abschöpfen. Es liegt im Fehlen des brüderlichen Geistes unter den Völkern» (Nr. 66).

Nach 1967 sind neue Probleme an Welt und Menschheit herangetreten: die drohende Energie- und Rohstoffknappheit, die Angst vor einem nicht mehr aufzuhaltenden Vernichtungsprozess der biologischen, physischen und gesellschaftlichen Welt des Menschen. Daraus entspringt das Bewusstsein einer tiefgreifenden Solidarität aller Bewohner des «Weltraumschiffes Erde»; das Wissen um die schwere Verantwortung den kommenden Generationen gegenüber hat sich zweifellos erweitert. Zunächst erwuchs jedoch daraus ein Gefühl der Machtlosigkeit, eine Bitterkeit, die kühnen und schöpferischen Neuerungen kaum förderlich ist. Die Verwirklichung der von *Populorum progressio* vorgeschlagenen Neuerungen — aufeinander abgestimmte Programme und

Weltfonds (Nr. 50 ff.), die gemeinsame Nutzung der Güter dieser Welt (Nr. 22—24), die Errichtung einer handlungsfähigen Weltautorität (Nr. 78) — hat kaum echte Fortschritte gemacht und stösst auf neue, mentalitätsbedingte Widerstände. Die Begeisterung, die zu Beginn der «Entwicklungs-Jahrzehnte» vorherrschte und deren Spuren auch in der Enzyklika zu finden sind, ist heute erloschen.

Um so mehr ist es Pflicht der Kirche, in den Menschen neue Hoffnung und Freude an der Entwicklung wachzurufen, indem sie mit Nachdruck auf Beweggründe zurückgreift, die entscheidender und dauerhafter sind als die kurzlebigen menschlichen Optimismen und Ideologien, auf jene Beweggründe, die der erste Teil der Enzyklika *Populorum progressio* hervorhebt (vor allem in den Kapiteln über die menschliche Gemeinschaft und über die Arbeit des Menschen in der Welt).

«Self-reliance»

Angesichts der praktischen und theoretischen Müdigkeit, der das Anliegen einer solidarischen Menschheitsentwicklung heute begegnet, geht paradoxerweise die schöpferische Initiative gerade von den Ärmsten aus. Sie haben den Plan für ein neues internationales Wirtschaftssystem ausgearbeitet und sind bestrebt, ihn trotz aller Widerstände und aller Skepsis der begüterten Länder zu verwirklichen, und zwar auf der Grundlage der Solidarität und des Selbstvertrauens («self-reliance»). Man vertraut auf sich selbst, nicht im Sinn eines undurchführbaren Sich-Verschliessens den anderen gegenüber, sondern vielmehr im Sinn einer verantwortungsbewussten Selbstverwaltung der materiellen und menschlichen Güter, die Natur und Geschichte den einzelnen Völkern geschenkt haben und deren lebendige Entwicklung ihnen aufgrund ihr spezifischen Kultur zukommt.

Es kann für die Kirche nur erfreulich sein, dass die armen Länder selbst die Initiative ergreifen und von nun an mit mehr Nachdruck und Verantwortung ihre Entwicklung und den Aufbau einer neuen Weltordnung voranbringen wollen. Wir haben es hier mit neuen Energien zu tun, die einen bedeutsamen Beitrag zu einer Neuorientierung der Weltwirtschaft und zur Beseitigung echter Notstände leisten können, gehorcht die Wirtschaft doch nur allzu oft dem Gesetz künstlich erzeugter Bedürfnisse und unverantwortlichen Konsumdenkens.

Der Gedanke des «Selbstvertrauens» trifft sich weitgehend mit den Worten des Papstes über die Völker, die «ihr Geschick selbst in die Hand nehmen» (Nr. 65 und 77). In mehr als einem Punkt geht er auf den Grundgedanken der Enzyklika *Populorum progressio* zurück und wird gleichzeitig von ihr vertieft und weiterentwickelt. Die Solidarität ist auch in der Enzyklika die Grundlage, von der das eigentliche Bemühen innerhalb der einzelnen Völker seinen Ausgang nimmt: Jedes Volk soll in sich selbst und in seinem kulturellen Erbe seine Lebenskraft, das Prinzip seines Zusammenhalts und inneren Ausgleichs und den Willen zur Öffnung den anderen gegenüber finden. Wenn man heute das Dokument unter diesem Blickwinkel betrachtet, wird man weder seinem Geist noch seinem Buchstaben untreu, sondern erfasst vielmehr sein eigentliches Anliegen. Paul VI. beginnt die Enzyklika wohlweislich mit dem Vorschlag einer allumfassenden Entwicklung. Diese Entwicklung wird nur dann der Würde des Menschen gerecht werden und wirksame Fortschritte machen, wenn sie vom Menschen selbst verantwortungsbewusst getragen ist, wenn sie, einer gesunden Wertordnung entsprechend, auf alle Dimensionen des Menschen gleichzeitig Rücksicht nimmt und wenn sie schliesslich all seine Kräfte auf das Ziel hinordnet, das ihm sein Schöpfer gesetzt hat: «Mit Einsicht und Willen begabt, ist der Mensch für seinen Fortschritt ebenso verantwortlich wie für sein Heil» (Nr. 15).

Was für Einzelpersonen gilt, das gilt in übertragener Weise ebenso für die Völker. So sagte Paul VI. am 13. November 1975 in seiner *Ansprache an die Teilnehmer der 18. Sitzung der FAO:* «Die allgemeine Solidarität baut sich ja aus engeren Gemeinschaftsbindungen auf, in denen die Menschen und Völker ihre Persönlichkeit gemäss eigenen schöpferischen Kräften entwickeln; in jenen Räumen, die ihnen besonders anvertraut sind, in jener geschichtlichen Entwicklung, die ihnen erlaubt, das Kulturerbe der Vergangenheit zu empfangen und in neue Schöpfungen einzubringen. . . . Darüber hinaus aber muss man die Horizonte der einzelnen Gruppen weiter öffnen auf die grössere Gemeinschaft hin . . . Dieser Bewegung werden jedoch neue Kräfte zuwachsen in dem Mass, wie die allgemeine Solidarität in gemeinsamen Institutionen mit gemeinsamen Richtlinien sich auswirkt.»

Ein von richtigen Auffassungen über die Solidarität ausgehender Prozess zeigt letzten Endes klar auf, dass diese Solidarität die persönliche Verantwortung der Völker fördern muss, während andererseits ein Prozess, der von der persönlichen Verantwortung der Völker ausgeht, die Notwendigkeit einer mit Realismus aufgebauten weltumspannenden Solidarität in Erscheinung treten lässt.

Transzendente Werte

Obwohl Paul VI. die Menschen unserer Zeit konkret auf jene Ebene begleitet, auf der sich ihr persönliches und gemeinsames Schicksal entscheidet; obwohl er es wagt, konkrete Vorschläge zu machen und dabei weiss, dass sie sich auf veränderliche Situationen beziehen und keinen Anspruch erheben können, die Bemühungen und Entscheidungen der hier zuständigen Fachleute zu ersetzen, besteht er von vornherein auf dem Wesentlichen: «(Die Kirche) eröffnet . . . ihnen ihr Ureigenstes: eine umfassende Sicht des Menschen und der Menschheit» (Nr. 13).

Eine solche Sicht bringt die ethische Ausrichtung zum Ausdruck, welche die Bemühungen um eine Entfaltung des Menschen im besten Sinn des Wortes beseelen und orientieren. Vor allem aber zeigt sie die Beziehungen zu Gott, dem Vater, in der Liebe Jesu Christi als Quelle der Vollendung und ureigensten Dimension eines authentischen Humanismus (vgl. Nr. 1, 21, 75).

Die Leistung, die gefordert wird, erschöpft sich nicht in einem wirtschaftlichen und technischen Wachstum, sondern sie bedarf einer moralischen Anstrengung. Das Bewusstsein transzendenter Werte muss sie durchdringen, und dieses Bewusstsein kann man nur dann haben, wenn man von der Gegenwart des Geistes Gottes im Herzen des Menschen und seiner Geschichte überzeugt ist. Schon jetzt sind alle Menschen — unabhängig von ihrer Situation, ihrer menschlichen Befreiung und Entfaltung, die sie sich erwarten — dazu berufen, Gott zu begegnen und mit Freude wahrzunehmen, dass er sie liebt. Das Apostolische Schreiben *Evangelii nuntiandi* hat das am Ende des Heiligen Jahres entsprechend hervorgehoben. Müdigkeit und Mutlosigkeit oder das Gegenteil, übersteigerte, unwirksame Anspannung vieler Unternehmungen haben ihre Ursache darin, dass der stets auf Gewinn bedachte moderne Mensch und sogar der Christ dem Lob- und Dankgebet in brüderlicher Gemeinschaft vor dem Herrn nur geringen Raum gibt oder geben will, während es für ihn Quelle unbeirrbarer innerer Ruhe und Kraft werden könnte. Die religiöse Dimension ist schon jetzt ein Teil jener neuen Lebensqualität, welche die

Menschen anstreben. Wenn die Kirche heute — ebenso wie gestern und zu allen Zeiten — Energien für die Entfaltung des Menschen wachruft, so setzt sie damit nicht ihre eigentliche Mission in den Hintergrund, denn diese Mission ist es, Jesus Christus zu verkünden und die Menschen und Völker zu einem Leben in seiner Liebe zu führen.

Roger Heckel

Weltkirche

Priesternot, nicht Priesterknappheit

1957 hat Papst Pius XII. die Enzyklika Fidei Donum veröffentlicht. Der Titel dieses Weltrundschreibens hat den europäischen Missionaren aus dem Diözesanklerus den Namen «Fidei-Donum-Priester» eingebracht.

Freilich, schon vor Erscheinen der Enzyklika Fidei Donum standen Weltpriester aus der Schweiz im Missionseinsatz. Für das Jahr 1955 kennen wir 24 Namen von Schweizer Priestern aus 5 Diözesen, die in der 3. Welt tätig waren. 10 von ihnen stehen immer noch im Einsatz, 10 wirken wieder in der Schweiz. Die Initiative für den frühern missionarischen Einsatz von Weltpriestern ging vor allem von Mgr. Karl Boxler, dem ehemaligen Regens von Freiburg, und von Mgr. Willi Fillinger aus.

Der neue Impuls

Die Enzyklika Fidei Donum von 1957 hatte vor allem die Missionierung Afrikas im Auge. Diese missionarische Aufgabe sollte aber nicht mehr nur von Orden oder Missionsinstituten, sondern auch von Diözesanpriestern wahrgenommen werden. Das war der neue Impuls von Papst Pius XII.

«Es gibt zahlreiche Bistümer, denen so reichlich Priester zur Verfügung stehen, dass sie ohne Schaden einige davon freigeben können.»

«Wir denken auch an unsere Brüder im Bischofsamt, welche die fortschreitende Abnahme der Priester- und Ordensberufe ansehen müssen. Wir möchten ihnen wie der hl. Paulus den Korinthern sagen: ‚Ihr sollt nicht in Bedrängnis kommen, damit andere erleichtert werden, sondern es soll ein Ausgleich sein.'»

«Ein anderer Weg, den einige Bischöfe gegangen sind, besteht darin, dass sie den einen und andern Priester, wenn auch unter Opfern, weggehen und sich für bestimmte Zeit den afrikanischen Bischöfen zur Verfügung stellen lassen.»

Das Gefälle

Radio Vatikan und der Osservatore Romano erwähnen das 20-Jahr-Jubiläum der Enzyklika Fidei Donum und betonen, dass sie auch heute noch ihre Gültigkeit habe. In den meisten Regionen der Dritten Welt versuchen die Kirchen nach Kräften eigenständig zu werden. Vielerorts sind sie aber noch auf den Priesteraustausch aus Europa angewiesen. Die Knappheit der Priester in unsern Ländern, nicht zuletzt aus den Missionsinstituten, trifft sie nun besonders stark.

Einige Beispiele

Unser Schweizer Fidei-Donum-Priester Christian Krapf, Ubata, *Brasilien,* schreibt: «Unterdessen habe ich hier noch eine dritte Gemeinde übernommen, Bara do Rocha. Im Ganzen mehr als 50 000 Katholiken.»

Bischof Roger Aubry, ein Westschweizer, berichtet, im Vikariat Reyes, *Bolivien,* das die Schweizer Redemptoristen betreuen, liege ihm besonders das Gebiet längs des Beniflusses am Herzen. Dort haben früher 3 unserer Fidei-Donum-Priester gewirkt: die Walliser P. Furrer und P. Williner und Pfr. Muheim sel. von Zürich. Bischof Aubry erklärt, nun gebe es in diesem Gebiet manche Gemeinden oder Weiler, die im Jahr nur einmal von einem Priester besucht werden können, wenn es überhaupt möglich sei, sie aufzusuchen.

Aus dem *Tschad,* Afrika, schreibt unser Fidei-Donum-Priester Claude Schaller, ein Jurassier: Die Diözese Pala hat eine Fläche von 35 000 Quadratmetern, eine Bevölkerung von ca. 600 000 Einwohner mit 534 katholischen Zentren, von 30 Priestern betreut. Es sind 16 000 Getaufte und 20 000 Katechumenen. Fast alle Priester sind Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria, eine Kongregation, der es an Nachwuchs fehlt. Viele Missionen sind priesterlos. Die zurzeit noch tätigen Priester können nicht alles verkraften.

In meinem Sektor wäre genügend Arbeit für noch 3 zusätzliche Priester. Vor 5 Jahren waren 7, heute sind wir noch 3, davon ist einer krank in Frankreich. Ich muss zu allem noch beifügen, dass wir keinen einzigen Priester aus dem Tschad haben oder sonst einen Afrikaner. Ein Seminarist weilt momentan in Nord-Kamerun in der Ausbildung. Was wird aus ihm werden?

Auf unserer letztjährigen Südamerikareise haben Kaplan Mgr. Willi Fillinger und ich auch die Diözese Monteria im Norden *Kolumbiens* besucht. Dort wirkt unser Fidei-Donum-Priester Eduard Lengwiler sehr erfolgreich, vor allem durch seine Abendschule für 400—500 junge Frauen und Männer aus weitem Umkreis. Bischof Samuel Silverio erklärte beschwörend, er sollte eher 4, nicht nur 1 Priester aus der Schweiz haben.

Seine Diözese ist wohl die priesterärmste von ganz Kolumbien. Die Pfarreien sind pastorell zum Teil verwahrlost. Zum Vergleich fügt Bischof Silveirio bei, 1975 seien in seiner Diözese von 25 000 getauften Kindern 20 000 uneheliche gewesen. So empfahl er uns unter anderen die Pfarrei San Carlos, die seit Jahren keinen Priester mehr hat. Wir haben San Carlos besucht. Es liegt nur ca. 30 km vom Flugplatz Monteria entfernt. Der Gemeindehauptort mit den 33 Weilern zählt 14 500 Einwohner, wohl fast alle getauft, aber kaum religiös betreut. In San Carlos steht eine grosse, präsentable Kirche aus Zement und Backsteinen geschlossen und höchst selten für den Gottesdienst geöffnet. Früher habe ich geglaubt, Südamerika gehöre zu den Stammlanden der katholischen Weltkirche. Jetzt wurde mir erneut bewusst, dass Südamerika über weite Strekken katholisches Brachland ist, wo bis ins letzte Bergdorf die Sekten vordringen.

In manchen Diözesen wären Priestereinsätze mit Laienequipen für den Gemeindeaufbau erwünscht. Es wären auch genügend Laienhelfer vorhanden. Sie können aber nicht in den Missionseinsatz gehen, weil die Priester fehlen.

Unsere Sorge

Zum Schluss erinnere ich noch einmal an das Zitat aus Fidei Donum: «Ihr sollt nicht in Bedrängnis kommen, damit andere erleichtert werden, sondern es soll ein Ausgleich sein (2 Kor 8,13).» Es geht um den Vergleich der Priester-*Knappheit* in unseren Diözesen und der Priester-*Not* in vielen Kirchen der Dritten Welt. (Beim Vergleich müssten wir noch einen wichtigen Faktor miteinbeziehen: die Verkehrsverhältnisse und die Verkehrsmittel.)

Heute stehen 60 Weltpriester aus der Schweiz im Missionseinsatz. 12 von ihnen sind in Übersee und 48 in unsern Diözesen inkardiniert. Das sind 6 weniger als vor 4 Jahren. Dabei sind 10 von den jetzt im Einsatz stehenden Fidei-Donum-Priestern über 65 Jahre alt, einzelne gar über 75. Einige andere werden

im laufenden und im kommenden Jahr ihren befristeten Einsatz beenden. Wer füllt die bedrängendsten Lücken auf? Eine kleine Rechnung zeigt, dass heute keine 2 Prozent der Diözesanpriester zu Fidei-Donum gehören. Eine «Opfergabe» von zwei Priestern auf Hundert müsste eigentlich von der Heimatseelsorge verkraftet werden können. Zumal solche Opfer ihren besonderen Segen erweisen.

Karl Hüppi

Zum Papstopfer (Peterspfennig)

Das Fest Peter und Paul (29. Juni) ist in der katholischen Kirche nicht nur der traditionelle Priesterweihetag, sondern auch jener Tag, an dem das Papstopfer (Peterspfennig) aufgenommen wird. In allen Diözesen der Schweiz wird dieses Opfer an einem der Sonntage in der zweiten Junihälfte oder auch am ersten Julisonntag aufgenommen. In den meisten Pfarreien wird es dieses Jahr der 19. Juni sein.

Es besteht eine diffuse öffentliche Meinung, nach welcher der Papst reich sei. Kenner dagegen bezeichnen die finanzielle Situation der Zentralverwaltung der katholischen Kirche eher als besorgniserregend. Sie weisen darauf hin, dass kulturell wertvolle Gebäude und Museen keine Gewinne abwerfen, sondern im Unterhalt ziemlich kostspielig sind; sie weisen andererseits darauf hin, dass die Löhne der Mitarbeiter des Papstes wirklich bescheiden sind, dies vor allem, wenn man die Ausbildungskosten und die grosse Verantwortung vieler Stellen in Betracht zieht.

Kulturdenkmäler werfen keine Gewinne ab

Nehmen wir einmal an, die vatikanische Verwaltung lehne es ab, die Unterhaltskosten für den Petersdom, die nötigen Reparaturen an den Kolonnaden Berninis und an den Verwaltungs- und Wohnräumen des Vatikans vornehmen zu lassen und auch zu bezahlen. In wenigen Jahren würden die jetzt gutunterhaltenen Gebäude, Plätze, Brunnen, Kunstdenkmäler in schlechtem Zustand sein. Dann würde wohl die ganze Welt schreien über die Gleichgültigkeit, mit der diese kostbaren Kulturgüter behandelt werden.

An jedem Ort der Welt spielt sich das gleiche Drama ab: Kostbare Kirchen und Kathedralen, Statuen und Kunstgegenstände bringen keine Gewinne ein, sondern müssen unterhalten werden. Es handelt sich zwar um Millionenwerte. Sie sind aber zumeist unverkäuflich, weil ein Kunstwerk eben dorthin gehört, wo es seinen Sitz im Leben hat. Werden dann trotzdem solche Kulturwerte veräussert, dann wird das heute immer mehr als öffentliches Unrecht gebrandmarkt. Die Kultur eines Volkes ist ein Ausdruck seiner Seele. Wer sie zerstört, vergeht sich gegen die Menschheit.

Das vatikanische Budget für den Unterhalt der Gebäude und Museen ist zwar bis heute nicht bekannt. Es wird sich aber um Millionenbeträge handeln. Als Vergleich diene etwa das Budget des Museums für Kunst und Geschichte (Musée d'Art et d'Histoire) in Freiburg. Im Jahre 1974 wurden auf eine Ausgabensumme von 718 000 Franken nur 61 000 Franken durch Eintrittsgebühren und durch Verkäufe gedeckt. Der ganze übrige Betrag musste von der Stadt (20 000 Franken) und vom Staat Freiburg (637 000 Franken) übernommen werden.

Es muss nun hinzugefügt werden, dass die Einnahmen aus dem Papstopfer nicht an den Unterhalt der vatikanischen Gebäude und Museen gehen, sondern dass die mehr kulturellen Ausgaben durch Eintrittsgebühren und vor allem auch aus dem Erlös des Briefmarkenverkaufs gedeckt werden. Aus diesen Erläuterungen dürfte es klar geworden sein, dass zwar in den vatikanischen Museen und Gebäuden Millionenwerte stecken, dass man damit aber kein Geld machen kann. Hier handelt es sich vor allem um unveräusserliche Kulturgüter, die ein Ausdruck der Seele des christlichen Volkes sind.

Bescheidene Löhne

Die Einnahmen aus dem Papstopfer werden ausschliesslich für die Entlöhnung der Mitarbeiter des Papstes und für caritative Aufgaben der Zentralverwaltung der katholischen Kirche eingesetzt. Es ist nun bekannt, dass diese Zentralverwaltung etwa 3500 Personen beschäftigt. Das scheint zunächst eine grosse Zahl zu sein. Es ist aber in Wirklichkeit ein sehr bescheidener Verwaltungsapparat, wenn man sich vor Augen führt, dass zum Beispiel der Kanton Freiburg allein etwa 4600 Personen in der kantonalen Verwaltung, im kantonalen Schulwesen und in den kantonalen Spitälern beschäftigt. Die Zahlen für schweizerische Grosskantone oder für die Bundesverwaltung sind bedeutend grösser. Die Zentralverwaltung der katholischen Kirche muss sich mit den gesamtkirchlichen Aufgaben von über 600 Millionen Katholiken befassen. Eine Zentralverwaltung, die nicht einmal 2 Personen pro 200 000 Katholiken beschäftigt, muss als überaus bescheiden gewertet werden.

Vergleicht man die Löhne, so sieht man, dass die Mitarbeiter des Papstes ganz bescheiden durchmüssen. Der Kanton Freiburg, wiederum nur als Beispiel, hat in der Staatsrechnung von 1976 eine totale Lohnsumme von 209 Millionen Franken bei ca. 4600 Angestellten, der Vatikan aber nur 41 Millionen Franken bei 3500 Mitarbeitern. Nun muss zwar gesagt werden, dass man in Rom mit 100 Schweizerfranken mehr einkaufen kann als in der Schweiz, aber sicher nicht das Fünffache. Andererseits muss auch gesagt werden, dass die Löhne im Kanton Freiburg für schweizerische Verhältnisse bescheiden sind.

Das Überraschendste bei der Finanzierung des Personalbudgets der Mitarbeiter des Papstes ist die Tatsache, dass sie zum grössten Teil aus freiwilligen Abgaben zusammengebracht werden. Es gibt bekanntlich keine Kirchensteuer auf der Ebene der Gesamtkirche. Es gibt auch keine obligatorischen Beträge, durch welche zum Beispiel die Diözesen für die Finanzierung der gesamtkirchlichen Aufgaben der weltweiten Kirche aufkämen. Es gibt nur das Papstopfer und andere freiwillige Beiträge der Katholiken.

So ist es nicht verwunderlich, dass Kenner die Situation der vatikanischen Finanzen als eher besorgniserregend betrachten. Rezession, Inflation und ähnliche Erscheinungen werden wohl auch dem vatikanischen Finanzhaushalt ziemlich stark zusetzen.

Angesichts dieser Situation ist die Bedeutung des Papstopfers, das in allen Kirchen der Schweiz in den nächsten Tagen aufgenommen wird, sehr klar. Ein guter Ertrag dieses Opfers bei uns und in andern Ländern wird es ermöglichen, den Mitarbeitern des Papstes ein anständiges Lohnniveau zu sichern.

Bruno Holtz

Pastoral

Die Befreiung des Menschen

Mit der Erschaffung des Menschen hat sich der Schöpfer auf das grösste Experiment eingelassen, das der menschlichen Freiheit. Seither ist dieses Experi-

ment in allen Variationen durchgespielt und auch verspielt worden. Ist also Resignation oder Hoffnung am Platz? Die Frage hat angesichts der steigenden weltweiten Gewalttätigkeit mehr als rhetorischen Wert. Was kann die Kirche zur Lösung dieses Problems beitragen? Damit befassen sich die folgenden Überlegungen.

Befreiung durch Gewalt — eine Ideologie

Der Kampf gegen die «Unterdrükkung von Menschen durch Menschen» steht immer noch, wenn nicht in vermehrtem Mass, unter dem Gesetz der brutalen Gewalt. Die sogenannte «Revolutionäre Gewalt» wird, bleiben wir im globalen Massstab, von zwei weltanschaulich ähnlichen, politisch aber sehr ungleich starken Gruppen vertreten.

Auf der *einen* Seite stehen die fanatischen, streng disziplinierten Terroristengruppen, die mit Geiselnahme, Banküberfällen und Morden die Revolution der Befreiung in Gang bringen wollen. Ihre Motive mögen im Einzelfall durchaus Achtung abnötigen. Ihre Methoden hingegen sind nicht nur untauglich, sondern auch verwerflich. Denn auf Gewalt, mag sie nun von links oder rechts kommen, lässt sich keine freie Gemeinschaft aufbauen. Gewalt bedeutet immer in brutale Aktion umgesetze Ungeduld oder Verzweiflung. Beides, Ungeduld wie Verzweiflung, mag verständlich sein. Die Lösung der Probleme durch Gewalt aber ist nur eine Scheinlösung. Denn sie schafft ihrerseits wieder Unterdrückung. Das Karussell dreht sich endlos weiter. Die Revolution frisst, wie man sagt, ihre eigenen Kinder.

Auf der *anderen* Seite finden wir die ideologische Gross-Gruppe der kommunistischen Kaderparteien. Ihr geistiger Vater ist Wladimir Iljitsch, genannt Lenin. Er hat, historisch betrachtet, die Idee der Revolution erstmals systematisiert. Ihre praktische Durchsetzung kann nach Lenin einzig durch gezielten Terror erzwungen werden. Darum organisierte er den sogenannten «Aufstand der Massen» unter der straffen Führung seiner eigenen Kaderpartei und errichtete in einer ersten Phase der gesellschaftlichen Umwälzung die «Diktatur des Proletariats». Denn Befreiung gilt nach Lenin nur für *eine* Klasse von Menschen, die «Arbeiter und Bauern». Wer zu dieser Klasse gehört, das bestimmt einzig die Partei, in der Partei wiederum die selbsternannte Führung. So kommt auch in dieser Spielart der Revolution die Befreiung nicht über ihren Namen hinaus. Im Grund wechselt das System der Unterdrückung nur seine Farbe, seinen Namen und seine Methoden. Und damit bleibt Befreiung durch gewalttätige Revolution nichts anderes als Ideologie. Idee (Befreiung des Menschen zu sich selbst) und Wirklichkeit (klassenlose Gesellschaft) klaffen unversöhnt auseinander.

Befreiung durch Liebe — eine Utopie

Sie bietet sich als die andere Möglichkeit zur Befreiung des Menschen an. Sie kann insofern als «Utopie» bezeichnet werden, als sie einerseits geschichtlich schon begonnen hat, ihre Erfüllung aber jenseits aller Geschichte erwartet, in der Gott selber zur absoluten Zukunft des Menschen wird. Für diese Möglichkeit hat sich Christus entschieden. Darum ist sein Wille für alle, die sich Christen nennen wollen, verpflichtendes Vermächtnis.

Die Befreiung des Menschen, wie sie Christus versteht, unterscheidet sich grundsätzlich von *allen übrigen* Befreiungsmodellen. Denn sie beschränkt sich weder auf eine bestimmte Klasse oder Rasse noch auf eine allgemeine zwischenmenschliche und darum nur innerweltliche Befreiung. Sie greift viel weiter und tiefer. Sie rollt den Menschen sozusagen von innen her auf und öffnet ihn damit im Ansatz für alle Bereiche der Wirklichkeit, den göttlichen nicht ausgenommen. Wir könnten im Grund von einer «totalen Befreiung» sprechen. Wir versuchen, sie wenigstens nach drei Seiten hin zu skizzieren.

Christus befreit den Menschen zunächst zu *sich selbst.* Das heisst: er macht es dem Menschen möglich, das eigene Ich als das zu erkennen, was es in Wirklichkeit ist. Als ein Verkehrtes und darum Umzukehrendes; als ein in falschen Sicherungen Verkrampftes und darum zu Lösendes; als ein von Ängsten Bedrängtes und darum von Angst zu Befreiendes. In dieser Sicht sind zu verstehen: Der Ruf zur dauernden Umkehr im Glauben [1], das Wort vom falschen und echten Schätze-Sammeln [2], die Unterscheidung zwischen ungeordneter und geordneter Sorge [3].

Von daher wird der zweite Bereich der Freiheit erschlossen: die Befreiung zum *Mitmenschen.* Nach Jesu Lehre schliesst sich der Mensch vom Mitmenschen ab durch das angemasste Richteramt, das Vergeltungsdenken, das Feindbild. Dagegen stehen die Worte, sich kein Richteramt anzumassen [4]; dem Bösen keinen Widerstand zu leisten [5]; auch den Feind zu lieben [6].

Diesen beiden Bereichen liegt der dritte zugrunde, der die beiden vorausgehenden bereits umfasst und eigentlich erst ermöglicht: die Befreiung zu *Gott.* Jesus zeigt uns Gott als den, der jede Schuld vergeben kann und will; der sich in seiner Vaterliebe von niemand übertreffen lässt; der sein eigenes Glücklich-Sein mit allen und jedem teilen will. Darum die Einladung, um Vergebung zu bitten und selber zu vergeben [7]; die Mahnung, uns der Sorge des Vaters zu überlassen [8]; der Hinweis auf das Festmahl in der Vollendung des Reiches Gottes [9].

Die Darstellung des Evangeliums als Botschaft der Befreiung wäre unvollständig, würde nicht wenigstens an jene «Theologie der Befreiung» erinnert, wie sie vor allen andern Paulus im Römer- und Galaterbrief dargestellt hat [10].

Utopie als Auftrag zur Veränderung

Wenn die christliche Utopie sich von allen übrigen unterscheidet, dann nur deshalb weil sie eine «vertikale» ist (Paul Tillich), also Befreiung und Versöhnung jenseits des Innerweltlichen von Gott erwartet und nicht im «horizontalen» Bereich stecken bleibt. Gerade darum aber treibt sie uns an, die Horizontale in allen Bereichen mit dem Geist des Evangeliums zu durchtränken und das Heillose dem Heil wenigstens näher zu bringen.

Hier müssen wir uns wohl *fragen lassen:* Haben wir das Evangelium als Botschaft der Befreiung nicht in irgendeinem Seitenfach unserer Herzen vermodern lassen? Wie wäre es sonst möglich, dass sich so viele von ihm abwenden? Ja, dass wir uns selber kleinlaut fragen, ob wir denn mit dieser Botschaft noch ankommen? Wie wäre es sonst denkbar, dass es sich nicht als echte Alternative zur marxistischen oder humanistischen Befreiungstheorie anbietet? Warum denn keuchen wir als Christen unter einer Last, statt frei zu atmen? Warum benehmen wir uns so griesgrämig und lustlos,

[1] Mk 1,15; Mt 5,3—11.
[2] Mt 5,19—21; Lk 12,13—21.
[3] Mt 6,19—34.
[4] Mt 7,1—5.
[5] Mt 5,21—23.38—42.
[6] Mt 5,43—48.
[7] Mt 5,12—15.
[8] Mt 5,25—34.
[9] Mt 25,21—23.34.46 b.
[10] Gal 5,1.13.

statt risikofreudig und phantasievoll das Werk Christi weiterzuführen [11]?

Matthäus hat uns ein Jesuswort überliefert, das Volkskunst und Frömmigkeit leider arg entstellt und verniedlicht haben, während es doch als Erfüllung alttestamentlicher Prophetie zu verstehen wäre. Es lautet: «Heran zu mir alle, die ihr euch plagt und unter Lasten stöhnt! Ich werde euch Ruhe verschaffen. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und selbstlos. So werdet ihr in euren Herzen Ruhe finden; denn mein Joch drückt nicht und meine Last ist leicht.» [12] In der Tat, nur solche Liebe befreit.

Markus Kaiser

[11] *Gebetsmeinung für den Monat Juni 1977:* «Dass Jesus Christus, gütig und selbstlos, inmitten der falschen Erwartungen unserer Zeit als einzig wahrer Befreier anerkannt werde.»

[12] Mt 11,28—30. Vgl. Jes 28,12; Jer 6,16; Sach 9,9.

Kirche Schweiz

Führungsaufgaben im Bistum Basel

Kraft seines Amtes ist der Diözesanbischof in einem Bistum der Inhaber der obersten Leitungs- und Verwaltungsgewalt. Bischof Anton Hänggi wird in seiner Führungsaufgabe unterstützt durch die *Generalvikariatskonferenz,* der Weihbischof Otto Wüst, Generalvikar Alois Rudolf von Rohr (Vorsitz), Generalvikar Joseph Candolfi, Bischofsvikar Hermann Schüepp und Bischofsvikar Anton Hopp angehören. Der Zweck dieser Konferenz, die in der Regel wöchentlich zusammentritt, ist das kollegiale Wahrnehmen der Leitungs- und Führungsfunktion sowie die Koordination der Aufgaben der Bistumsleitung. In 13 Sitzungen wurden im Januar bis Mai 1977 unter anderem folgende Traktanden behandelt:

— Fortführung der Prognose über die personelle Entwicklung im Bistum Basel;

— Einsatz von Seelsorgeteams;

— Dekanenwahlen in den Dekanaten Luzern-Stadt und Freiberge;

— Dritter Bildungsweg;

— Situationsbericht Priesterseminar Luzern, Regelung von Lektorat, Akolythat, Admissio, Priesterweihe, kirchliche Beauftragung von Laientheologen (zusammen mit dem Seminarteam);

— Aufgaben des Leiters der Diözesanen Fortbildung;

— Planung der Thematik der Fortbildungskurse 1978;

— Vertretung des Bischofs bei Kapellenweihen;

— Errichtung der Paroisse française in Bern;

— Neuerrichtung des Priorates Fischingen;

— Jubiläum «150 Jahre neues Bistum Basel»: Kontakt mit Diözesan-Konferenz, Wünsche an Presse-Radio-Fernsehen, Vortragsreihe der Professoren der Theologischen Fakultät, Festgottesdienst, Farbtonfilm;

— Kanonische Visitation 1977;

— Ökumenische Gottesdienste;

— Ökumenischer Religionsunterricht;

— Benützung kirchlicher Räume für nichtliturgische Anlässe;

— Brief der Bischöfe zu Fragen der Einheit im Gottesdienst;

— Verbindung von Bussgottesdiensten mit Eucharistiefeiern;

— Religiöse Polarisierung im Bistum;

— Sitzungen des Priesterrates, Seelsorgerates und Domkapitels;

— Diözesane Liturgische Kommission: Verabschiedung «Jugendliche und Sonntagsmessfeier der Gemeinde», Thematik der Studientagung 1977.

Die Regionaldekane traten mit den Mitgliedern des Generalvikariates innerhalb der *Regionaldekanenkonferenz* unter der Leitung von Generalvikar Alois Rudolf von Rohr monatlich einmal zusammen. In den 5 Sitzungen dieses Jahres wurden unter anderem behandelt:

— Religiöse Polarisierungen im schweizerischen Katholizismus;

— Richtlinien für Pfarrwechsel;

— Richtlinien für Benützung kirchlicher Räume;

— Kanonische Visitation 1977;

— Bericht über die Administrativkontrolle 1976;

— Planung der Seelsorge: Zusammenlegung von Pfarreien;

— Stand der Diskussion in der «Missio»-Frage;

— Berichte und Anfragen aus den einzelnen Regionen.

Den bedeutsamsten Teil ihrer Tätigkeit in Solothurn leisten die Regionaldekane in der monatlich unter der Leitung von Bischofsvikar Hermann Schüepp stattfindenden *Personalkommission.* In 9 Sitzungen wurden 367 Traktanden behandelt. An 3 zusätzlichen Sitzungen sprach die Kommission über die 39 Stellen, die im Rahmen der Sommermutation umbesetzt werden. Diskutiert wurden ferner:

— Seelsorge an Mittelschulen;

— Richtlinien für die Demission von Pfarrern, Bewerbung und Anstellung von Priestern und Laientheologen;

— Mitgliedschaft in Dekanatskapiteln.

Max Hofer

Die Rolle der Gemeinde in der Eucharistiefeier

Die einen mag es überraschen, die andern mag es freuen, dass sich kurz nach dem offiziellen «Abschluss» der Liturgiereform ein Seelsorgerat erneut mit der liturgischen Gestaltung der Eucharistiefeier in einem breiten und gut vorbereiteten Haupttraktandum beschäftigte. Die Thematik erwies sich sogar als äusserst aktuell und rief an der Sitzung des st.-gallischen Seelsorgerates vom 30. April 1977 eine unerwartet engagierte und lebendige Diskussion hervor. Der Versammlung lag ein sechsseitiges Papier vor; es ging vorerst darum, dass der Seelsorgerat selbst sich konfrontierte mit den Aussagen von Konzil und Synode betreffend die aktive Vorbereitung und Mitgestaltung des Gottesdienstes.

Anliegen des Arbeitspapieres

war es, einige Überlegungen zuhanden der Seelsorger und Pfarreiräte zu machen. Im Vorwort steht zu lesen: «Das Papier ist weder eine Vorschrift, noch irgendeine kurzlebige Neuerung, vielmehr will es eine Hilfe und Anregung zu einem möglichst gemeinsamen Vollzug der Eucharistiefeier sein. Es wäre verfehlt anzunehmen, dass künftig alle Gottesdienste auf die vorgeschlagene Art erarbeitet werden sollten. Was vorgeschlagen wird, ist ein Lernprozess, der u. a. vom Lebensrhythmus der Gemeinde und von der Belastbarkeit der Seelsorger abhängig ist. Der Seelsorgerat will jedoch den Gemeinden und Seelsorgern etwas Mut machen, solche Lernprozesse zu wagen; denn wo man sich einlässt, entsteht Entscheidendes für die Seelsorger und die Gemeinde. Immer mehr wird erfahren, dass der Gottesdienst oder die Eucharistiefeier nicht nur ein Anliegen einzelner ist, sondern er wird zu ‚meinem', zu ‚unserem' Anliegen.» Diese recht realistische und zugleich sehr verständnis-

voll formulierte Zielsetzung wurde vom Seelsorgerat geschätzt und anerkannt.

Die Grundgedanken

der Vorlage fassten einiges zusammen, was Konzil und Synode 72 über den Gottesdienst formuliert hatten: Die Eucharistiefeier ist eine Gemeinschaftsfeier, sie ist ein Vollziehen des Auftrages Jesu durch die Gemeinde und den Priester. Darum kann sich die Gemeinde in der Eucharistiefeier nicht einfach «versorgen» lassen, sondern sie ist aufgefordert, sich daran durch aktives Mittun zu beteiligen. In der Eucharistiefeier muss das Gemeindebewusstsein sichtbar und erlebbar werden. Möglichst viele Gemeindeglieder sind darum in die Vorbereitung und den Vollzug der Eucharistie einzugliedern und heranzuziehen.

Gewiss, gemeinsame Überlegung und Vorbereitung für einen Gottesdienst werden dem Seelsorger und den mitbeteiligten Laien eine beträchtliche zusätzliche Belastung an Zeit und Arbeit bringen. Dennoch soll versucht werden, dass wenigstens von Zeit zu Zeit die Eucharistiefeier nicht allein mehr Sache des Pfarrers ist, sondern gemeinsam erarbeitete und gestaltete Feier von Laien und liturgischem Vorsteher. Gerade das gemeinsame Suchen und Ringen, das Zusammenspielen von menschlichen Qualitäten und Schwächen in der gemeinsamen Bemühung kann einen tieferen Bezug zum Leben und zu den mitglaubenden Gemeindemitgliedern ermöglichen.

Die Möglichkeiten konkreter Mitgestaltung

für die Laien sind sehr reichhaltig und praktisch unbeschränkt variabel; nur weniges von dem vielen kann hier aufgeführt werden:

— Gesang (Vorsänger — Chor — Volk — Kinder),

— Instrumente (Orgel — Orffsches Instrumentarium — Solisten),

— Gemeinsames Beten (Gruppen — Einzelne — verschiedene Gebete),

— Stille (vor dem Tagesgebet — nach den biblischen Lesungen — Kommunion),

— Medieneinsatz (Dias — Tonband — Plakate),

— Verkündigung (Lektoren — vorbereitendes und nachbereitendes Predigtgespräch).

Das Papier des Seelsorgerates aber sieht auch die Schwierigkeiten und Grenzen in allen Bemühungen um die Aktivierung der Laien im Gottesdienst. Es handelt sich um einen nie abgeschlossenen Lernprozess. Gespräch, Zuhören, Suchen und Fragen, das Annehmen von andern, unbequemen Meinungen, das alles gehört zu den natürlichen Vollzugselementen jeder Gemeinschaft. Aus solcher lebendiger Arbeit würden sich auch Fragen ergeben, die der Seelsorgerat deutlich hervorhebt: Nimmt man sich gegenseitig ernst? Wird die Kritik auf einer sachlichen Basis ausgetragen oder schützt man sich vorschnell mit Autoritäten und alleiniger Verantwortung? Haben Räte und Gruppen einen Raum für Eigenverantwortung und Eigenentscheidung? Kommt bei aller Zusammenarbeit das gemeinsame Glauben zum Tragen? Oder geht es um das Produzieren von Lieblingsideen?

Bei diesen Überlegungen spürt man, dass das ganze Gemeindespektrum viel klarer zum Ausdruck gebracht werden kann, dass damit aber die Gemeinde auch viel lebendiger werden kann. Dies alles will nicht besagen, dass nun im christlichen Gottesdienst künftig jeder Teilnehmer alle Funktionen übernehmen und ausüben könnte, es heisst aber doch, dass jeder Mitfeiernde seine ihm zufallende Aufgabe und Rolle zu übernehmen und zu vollziehen hat.

Die Belastung für Gemeinde und Seelsorger

ist vom Seelsorgerat klar gesehen worden. Einerseits findet sich in kleineren Gemeinden nicht ohne weiteres eine genügend grosse Anzahl von Laienkräften, die willens oder fähig wäre, solche Aufgaben der Mitgestaltung zu übernehmen. Anderseits können sich Schwierigkeiten ergeben, weil vielleicht der Vorsteher der Eucharistiefeier aus seiner Person und aus seinem Glauben heraus nicht alles glaubwürdig zu vollziehen vermag, was eine Liturgiegruppe als Gestaltungselement ihm zutraut und vorschlägt. Darum muss behutsam und allmählich mit dem verstärkten Engagement und der aktiven Teilnahme an der Eucharistiefeier begonnen werden. Gemeinden, die bereits jetzt lebendige Formen tätiger Mitfeier entwickelt haben, mussten den Weg zu diesem Ziel weitgehend selber suchen. Dies wird auch in Zukunft so bleiben.

Damit jedoch die Schwierigkeiten reduziert und die Hindernisse von möglichst vielen Gemeinden bewältigt werden können, beschloss der Seelsorgerat, dass *regionale Zusammenkünfte von Pfarreiräten und Liturgiegruppen* geplant werden. Der Sinn dieser Tagungen ist die Erfahrung mit der Gestaltung von Elementen aus der Eucharistiefeier. Neben theologischen Einführungen gilt der Vorrang dem praktischen Schaffen für die Arbeit in den einzelnen Pfarreien. Die Planung und Durchführung geschieht mit den Dekanen, mit Seelsorgern und Laien, die Erfahrung mit Liturgiegruppen haben und mit Mitgliedern aus dem Seelsorgerat.

Der Jahresbericht 1976 des Bistums St. Gallen

beschäftigte den Rat ebenfalls. Die Seelsorgeratsmitglieder hatten die Möglichkeit, anhand des Jahresberichtes an die anwesenden Ressortchefs des bischöflichen Ordinariates ihre Fragen zu richten. Die Fragen bezogen sich vor allem auf die folgenden Themen: Ausbildung der Theologiestudenten, Personalpolitik in der Diözese und Ordinariatsreform. Zum Schluss der Sitzung wurde auch bereits das Vorgehen bei der pastorellen Schwerpunktsetzung für 1978/79 überlegt (vgl. SKZ Nr. 9/1977, S. 134).

Edwin Gwerder

Dokumentation

Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa

Die Schlussakte von Helsinki geht auch die Kirche etwas an. Das hat in der SKZ 144 (1976) Nr. 47, S. 689—692 Alois Sustar eingehend aufgezeigt. Bereits in Helsinki wurde beschlossen, am 15. Juni 1977 in Belgrad ein Vorbereitungstreffen zur Abklärung weiterer Zusammenkünfte und eventuell einer weiteren Konferenz der Signatarstaaten durchzuführen. Im Hinblick auf diese Helsinki-Nachfolge-Konferenz von Belgrad hat die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) eine Stellungnahme erarbeitet, die wir nachstehend dokumentieren. Redaktion

Die KEK, in der 110 orthodoxe, anglikanische und evangelische Kirchen aus allen europäischen Ländern — mit Ausnahme Albaniens — zusammengeschlossen sind, hat schon früh, auf ihrer V. Vollversammlung 1967, den Gedanken an eine Konferenz der europäischen Regierungschefs ausgesprochen und in der Folgezeit auf die Dringlichkeit einer solchen Konferenz auf höchster Ebene immer wieder hingewiesen. Nach dem Zustandekommen der Konferenz und der Verabschiedung der Schlussakte hat

sie Ende Oktober 1975 eine Konsultation in Buckow (DDR) mit dem Thema «Die Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa und die Kirchen» und Anfang März 1977 eine zweite Konsultation in Gallneukirchen (Österreich) mit dem Thema «Europa nach Helsinki und die Entwicklungsregionen — geistliche, moralische und praktische Aufgaben unserer Kirchen» durchgeführt. Die KEK hat ihre Vorarbeiten und ihre engagierte Beschäftigung mit den Ergebnissen dieser Konferenzen als eine notwendige Konsequenz des der Kirche gegebenen Auftrages angesehen, den «Dienst der Versöhnung» auszurichten (2 Kor 5,18).

Die Teilnehmerstaaten haben im Prinzip IX des Prinzipienkatalogs der Schlussakte bestätigt, dass den nichtstaatlichen Kräften bei der Verwirklichung der Zusammenarbeit zwischen den Staaten «eine relevante und positive Rolle zukommt». Als Vertreter der in der KEK zusammengeschlossenen Kirchen, die im Prozess der vertieften Zusammenarbeit zwischen den Staaten diese positive Rolle zu spielen gewillt sind, haben wir uns auf der Gemeinsamen Tagung des Präsidiums und des Beratenden Ausschusses in Jassy (Rumänien) vom 20. bis 23. April 1977 in Auswertung der beiden Konsultationen über die mit der Konferenz in Helsinki eingeleitete Entwicklung und die bei der Nachfolgekonferenz in Belgrad anstehenden Aufgaben Gedanken gemacht. Wir bitten die Mitgliedskirchen, den Verantwortlichen ihres Staates die im folgenden bezeichneten Anliegen bekannt zu machen und sie ihnen gegenüber zu vertreten.

1. Wir stellen dankbar fest, dass die Schlussakte von Helsinki Verbesserungen auf dem Gebiet der zwischenstaatlichen Beziehungen, der Information und Kommunikation und Erleichterungen im menschlichen Bereich bewirkt hat. Nur wer die komplizierte Situation in Europa nicht kennt, kann dies gering achten. Leider hat es in manchen Kreisen Enttäuschungen gegeben, die zu negativen Urteilen über die Helsinki-Konferenz und ihre Schlussakte geführt haben. Wir sind der Meinung, dass die Arbeit unbedingt fortgesetzt werden muss, auch wenn viele Erwartungen unerfüllt geblieben sind. Die Kirchen möchten die Verantwortlichen ausdrücklich bitten, die Mühsal der Weiterarbeit um der Menschen willen auf sich zu nehmen.

2. Wir sehen eine Besonderheit der Schlussakte darin, dass hier erstmalig in einem internationalen Dokument sicherheitspolitische und humanitäre Sachanliegen in Zusammenhang und Ausgewogenheit gebracht worden sind. Damit haben die Unterzeichnerstaaten erklärt, dass Sicherheitspolitik nicht auf Kosten des Menschen gehen darf und dass die Sicherheit des Staates im Dienst der Sicherung der menschlichen Würde stehen soll. Hierin scheint uns für die Zukunft der Menschen eine überaus bedeutsame Erkenntnis gewonnen zu sein.

3. Die Unteilbarkeit der 10 Prinzipien ist immer wieder betont worden. Wir sind uns bewusst, dass Prinzip VI (Nichteinmischung in innere Angelegenheiten anderer Staaten) ein geschichtlich und politisch begründetes Prinzip darstellt und dass Prinzip VII (Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten) ebenso ein gültig motiviertes Recht beschreibt. Die Konsultation in Buckow hat die hier bestehenden Schwierigkeiten ausgesprochen: «So darf die Spannung zwischen dem Eintreten für Menschenrechte sowie Grundfreiheiten (Prinzip VII) und dem Prinzip der Nichteinmischung in innere Angelegenheiten anderer Staaten (Prinzip VI) nicht dazu führen, dass das Prinzip der Nichteinmischung zur Abwehr des Einsatzes für die Menschenrechte benutzt wird. Andererseits darf auch das Eintreten für die Menschenrechte nicht zum Vorwand für politische Einmischung dienen». Die Kirchen sind zuinnerst daran interessiert, den Weg zur Verständigung weiter zu beschreiten. Wir sind der Meinung, dass der Begriff der Nichteinmischung einer Klärung bedarf, besonders in Bezug auf die international praktizierte Solidarisierung.

4. Die drei Teile der Schlussakte bilden ein Ganzes und stehen in gegenseitiger Abhängigkeit. Die nachträgliche Isolierung eines der Teile würde den erreichten Konsensus gefährden. In der Zeit nach Helsinki ist der sogenannte «Korb 3» in besonderer Weise Gegenstand von Auseinandersetzungen geworden. Es wäre ein Verhängnis, wenn die Konferenz in Belgrad dazu benützt würde, sich wechselseitig Verletzungen der Menschenrechte vorzuwerfen und auf diese Weise die friedensstabilisierende Funktion dieses Prinzips in Frage zu stellen. Die Menschenrechte dürfen nicht zum propagandistischen Kampfmittel werden, um den anderen politisch in Misskredit zu bringen. Nach unserem Dafürhalten müssen Methoden gefunden werden, Unzulänglichkeiten an der Verwirklichung der Menschenrechte unter Ausschluss propagandistischer Effekte zur Sprache zu bringen und auf deren Beseitigung hinzuarbeiten. Die Mitgliedskirchen der KEK wissen sich verpflichtet, in angemessener Weise ihre jeweiligen Regierungen auf Unzulänglichkeiten in der Erfüllung sozialer oder individueller Rechte aufmerksam zu machen. Wir wollen unsere Mitglieder dazu anhalten, nichts Unmögliches zu erwarten, aber auch nicht zu schweigen, wo Mögliches aus unverständlichen Gründen nicht vertreten wird.

5. Als eine Gemeinschaft von Kirchen ist die KEK naturgemäss an der Verwirklichung der Glaubens- und Gewissensfreiheit besonders interessiert. Sie muss dabei darauf aufmerksam machen, dass das Verständnis von Religionsfreiheit in den einzelnen Konfessionskirchen unterschiedlich ist. Die Verantwortlichen müssten gebeten sein, nicht mit einem vorgefassten Verständnis von Religionsfreiheit in dem Sinne anzuwenden, den die Konfessionskirchen bzw. Religionsgemeinschaften in den einzelnen Ländern selbst geltend machen.

6. Die KEK ist der Auffassung, dass politische und militärische Entspannung einander bedingen. Die Unterzeichnerstaaten sollten ihre Anstrengungen fortsetzen, zu einer allseitigen kontrollierten Abrüstung zu kommen. Wir wissen um die Kompliziertheit und Komplexität dieses Problems. Aber wir befürchten, dass ohne Abrüstung eine neue Phase der Rüstung einsetzt. Darum halten wir jeden vereinbarten Schritt — auch den allerkleinsten — für wichtig. Die KEK hält es für wünschenswert, dass die Teilnehmerstaaten ihre Rüstungsausgaben im Blick auf eine vernünftige Volkswirtschaft und zur Ermöglichung von Entwicklungsförderung reduzieren.

7. Die KEK ist der Meinung, dass die Unterzeichnerstaaten die Auswirkungen der Gestaltung ihrer gegenseitigen Beziehungen auf die Entwicklungsländer immer vor Augen halten müssten. Sie dürften die zwischen ihnen bestehenden Spannungen nicht dorthin übertragen. Wir sind besorgt über den gefährlich zunehmenden Transfer von Waffen und Waffentechnologien in die Entwicklungsländer. Die Länder der Dritten Welt müssten ausserdem davon überzeugt werden, dass die mit der Konferenz von Helsinki eingeleitete Entwicklung nicht europazentrisch gedacht ist und nicht ei-

nen neuen Versuch darstellt, einen Machtblock der Weissen aufzubauen.

8. Die Dokumente von Helsinki sind der Anfang eines Prozesses. Wir würden es nicht für ausreichend halten, wenn in Belgrad lediglich eine Bestandesaufnahme darüber erfolgte, was von dem in der Schlussakte enthaltenen Beschlüssen realisiert worden ist. Die Konferenz in Belgrad müsste nach unserem Dafürhalten Methoden der Kontinuität entwickeln, die möglicherweise institutionelle Formen einer ständigen Reflexion und Diskussion der Probleme Europas annehmen.

9. Die Kirchen mögen denen, die sich auf der Konferenz in Belgrad und in der Folgezeit für uns um ein vertrauensvolles Verhältnis unserer Völker und Staaten und um ihre Zusammenarbeit zum Wohle der Menschen bemühen, unsere anhaltende Fürbitte zusichern. Wir werden ihre Bemühungen auf unsere Weise und mit unseren Gebeten unterstützen.

Wir können die Welt nur noch im Licht des kommenden Gottesreiches sehen, in dem nicht mehr geweint, nicht mehr gestritten und gelitten wird, und in dem der Tod ausgespielt haben wird (Offb 21,3 f.). Wir können dieses Reich nicht selber schaffen, aber was dazu dient, dass das Leben und Zusammenleben der Menschen sicherer, ungefährdeter, froher, menschlicher wird, liegt in der Richtung des erhofften Friedens der Gottesherrschaft. Weil es Gottes Willen ist, dass das ganze Elend des Menschen aufgehoben wird, tut die Kirche nichts Sachfremdes, sondern nur ihre heilige Pflicht, wenn sie sich mitbeteiligt an der Verminderung des menschlichen Elends und an der Gestaltung von Verhältnissen, in denen der Mensch dankbar leben kann.

Neue Bücher

Der Tod Jesu

In der Einführung von Karl Kertelge zu: «Der Tod Jesu» [1] wird als erstes Buch in den Fussnoten erwähnt: «Jesu ureigener Tod», von Heinz Schürmann [2]. Es ist 1975 erschienen und nimmt einen 1973 erstmals veröffentlichten Aufsatz von Schürmann in erweiterter Form auf: «Wie hat Jesus seinen Tod bestanden und verstanden?». Die Initiative Schürmanns auf diesem Feld hat wohl mit beigetragen, dass obige Frage zum Thema «Der Tod Jesu» auf der Tagung der katholischen Neutestamentler im März 1975 in München am meisten Interesse fand. Aus dieser Tagung bringt das hier zu besprechende Buch sechs Beiträge.

Woher das Problem?

Wie das Neue Testament den Tod Jesu versteht, lässt sich erheben. Wenn aber die Frage weiter zurückreicht, eben bis zum historischen Jesus, ist Skepsis am Platz. Zumindest methodologisch; denn die Erkenntnis ist unaufgebbar, dass die Zeugnisse des Neuen Testamentes in erster Linie den nachösterlichen Glauben der ersten Christen wiedergeben. Auch aus theologischen Gründen ist Vorsicht angezeigt: Übernimmt sich ein Theologe denn nicht, wenn er herausbringen will, wie Jesus sich in seinem Innern zu seinem Sterbenmüssen gestellt hat? Wie könnten wir die — doch sicher geheimnisvolle: tiefer ins Menschliche und höher ins Göttliche hineinreichende — Verfasstheit Jesu vor seinem Tod «durchleuchten»?

Das Neue Testament liefert Anhaltspunkte, aufgrund derer es dennoch erwägenswert scheint zu überlegen, ob nicht doch ein sachlicher Zusammenhang bestehe und wenigstens andeutungsweise im NT ausgeführt sei zwischen der nachösterlichen expliziten Aussage «pro nobis» und der Intention des irdischen Jesus selbst. Ob nicht Jesus seinen Tod selber so gesehen hat, wie ihn die Verkündiger Jesu nach Ostern interpretieren?

Stellvertretende Sühne — die älteste Deutung

Joachim Gnilka liefert den ersten Beitrag: *«Wie urteilte Jesus über seinen Tod?»*. Die Interpretation des Todes Jesu im Kontext des gewaltsamen Prophetengeschicks hält er — vor allem in Hinblick auf das Jerusalemlogion Lk 13,34 f. par — für sehr alt. Da sich die Referenten auf eine Arbeitsteilung geeinigt haben, widmet sich Gnilka vor allem den Abendmahlstexten und dem Lösegeldwort Mk 10,45. Das Motiv der stellvertretenden Sühne erweist sich als «älteste Deutung des Todes Jesu» im NT. Entsprechende Ausdrücke können zwar nicht unmittelbar auf den historischen Jesus zurückgeführt werden, aber sie zeigen uns die «Denkrichtung» seines irdischen Wirkens und Wollens. Gnilka schreibt so, dass auch ein Nicht-Fachmann sein Vorgehen und seine adäquat-vorsichtigen Folgerungen verstehen kann. Die Arbeitsweise wird vorbereitet durch die vorangesetzten «Methodologischen und kriteriologischen Überlegungen».

Eine sehr vorsichtige, aber bedenkenswerte Position

In den synoptischen Evangelien gibt es zahlreiche Todesansagen Jesu. Da wird man sich fragen, ob eine kritische Rückfrage überhaupt berechtigt ist. Der Altmeister *Anton Vögtle* meldet sie an und untersucht in *«Todesankündigungen und Todesverständnis Jesu»* eingehend die Worte vom leidenden Menschensohn und das Kelch- und Tauflogion (Mk 10,38 par Lk 12,50). Dass Jesus beim Abendmahl gewiss mit seinem nahen Tod rechnete, wird vernünftigerweise nicht in Frage gestellt. Für die Zeit davor steht nicht die Todesgewissheit, aber die Todesbereitschaft fest, indem Jesus total auf seine göttliche Sendung gesetzt hat und sich auch durch die Aussicht auf ein eventuelles oder sicheres Todesschicksal nicht hat beirren lassen. Vögtle kann sich nicht überzeugen lassen, Jesus habe selber seine Todesgewissheit zu diesem Zeitpunkt schon klar ausgesprochen — gar noch unter dem Vorzeichen, dass das Heil für Israel und für die Menschen überhaupt durch seinen bevorstehenden gewaltsamen Tod kommen muss.

Es ist nicht leicht vorstellbar, dass Jesus in der Öffentlichkeit oder auch nur im engeren Jüngerkreis von seinem (sicher und bald) bevorstehenden Sühnetod gesprochen hat. «Denn sobald er . . . zu verstehen gegeben hätte, dass er den Sühnetod erleiden müsse, um Israel das Eingehen in das Gottesreich zu ermöglichen, hätte er seine nachdrückliche Forderung radikaler Umkehr und bleibender Stetsbereitschaft zum mindesten stärkstens abgeschwächt, um nicht zu sagen, geradezu in Frage gestellt.»

Nach eingehenden literarischen Untersuchungen der aktuellen Texte lässt sich Vögtle auch für die Abendmahlszene nicht bewegen zur Annahme, der historische Jesus habe die Gewissheit seines sühneschaffenden Todes entschieden ausgesprochen (in den Deuteworten) oder eindeutig angezeigt (in den für Schürmann ausschlaggebenden Mahlgesten). Eine bemerkenswerte Erwägung von P. Fiedler wird angeführt: «Kann es als wahrscheinlich gelten, dass Jesus, der

[1] Karl Kertelge (Hrsg.), Der Tod Jesu. Deutungen im Neuen Testament, Quaestiones disputatae 74, Freiburg i. Br. (Herder) 1976, 234 Seiten.

[2] Heinz Schürmann, Jesu ureigener Tod. Exegetische Besinnungen und Ausblick, Freiburg i. Br. 1975; besprochen in der SKZ 143 (1975) Nr. 21, S. 345—348.

den schon im Alten Testament gelegentlich in geradezu anstössiger Weise bezeugten absoluten Vergebungswillen und Triumph der Liebe Gottes pointiert proklamierte, auch nur angesichts seines Todes auf den Gedanken kam, hinter diese Gottesverkündigung zurückzugehen und seinen Tod als von eben diesem Gott herbeigeführten und damit verlangten Sühnetod zu verstehen?»

Vögtle behauptet nicht eingleisig, aber er rechnet mit der Möglichkeit, «dass die (nachösterliche) Jesusüberlieferung — wohl nicht ohne ein in der Abendmahlstradition vorgegebenes historisches Fundament — dem letzten Mahl vorgängige apodiktische Voraussagen des ‚Dass' und ‚Muss' des Todes Jesu hervorbrachte . . .». «Auch wenn Jesus selbst die heilseffiziente Wirkung weder explizit noch implizit ausgesprochen hätte, steht die Offenbarungsqualität und damit die verbindliche Gültigkeit der erst nachösterlichen Erkenntnis des Heilssinnes des Todes Jesu ausser Zweifel . . .»

Die Abendmahlstradition nach Markus berechtigt zu positiveren Rückschlüssen

Vögtles ehemaliger Schüler und jetziger Fachkollege *Rudolf Pesch* kommt zu bejahenderen Schlüssen. In einer ausführlichen Analyse zu «*Das Abendmahl und Jesu Todesverständnis*» stellt er die Basis einer Rückfrage nach Jesu Todesverständnis sicher. Dazu «bietet sich allein die älteste Quelle unter den Abendmahlstraditionen, das berichtende Erzählstück aus der vormarkinischen Passionsgeschichte Mk 14,22—25, als Ausgangspunkt an». «Mit der emphatischen Deutung des Brotes auf die Person des Sprechers . . . macht Jesus sich selbst, den Messias, zur Gabe beim Paschamahl. Er besiegelt die messianische Gemeinschaft der Zwölfe.» Im Becherwort liegt keine direkte Anspielung auf das Lied vom leidenden Gottesknecht Jes 53 vor. Aber sachlich liegt die analogielose Aussage und Zusage von Jes 53 im Deutewort drin. Die Todesprophetie in Mk 14,25 «hat zunächst allein Jesu Geschick im Blick, das Geschick des Menschensohnes, der den Sühnetod stirbt und von Gott erhöht wird». Aber die Darreichung der durch die Deuteworte qualifizierten Gaben bedeutet, dass die in den Tod gegebene, sühnende Existenz Jesu den Zwölfen zum Unterpfand gegeben wird.

Nach Pesch versteht Jesus seinen Weg im Licht der deuterojesajanischen Prophetie vom Leiden des Gottesknechtes. «Jesu Todesverständnis . . . ist höchster Ausdruck seiner Gewissheit des Heilswillen Gottes wie seines Selbstverständnisses als des eschatologischen Heilsmittlers. Jesu Sühnetod konkurriert nicht mit seiner Gottesreichverkündigung, sondern ist deren sie selbst aufgipfelnde, in eine neue heilsgeschichtliche Lage überführende Konsequenz: die Stiftung des Neuen Bundes.»

Der Sühnegedanke bekommt in Jesu Todesverständnis eine neue Qualität, indem Gott durch den Repräsentanten seines göttlichen Heils, seinen Sohn Sühne wirken lässt. Für alle. Im Sinn der Gottesreichverkündigung, die Jesu öffentliches Wirken geprägt hat.

Der Bogen von Paulus zu Jesus

Die folgenden drei Beiträge sind kürzer gehalten. In «*Das Verständnis des Todes Jesu bei Paulus*» beleuchtet *Karl Kertelge* das Thema der stellvertretenden Sühne. Es entstammt einem frühen Stadium vorpaulinischer Tradition. Paulus sieht in seiner Ausdeutung des Todes Jesu zwei Aspekte: Jesus gibt sich selber hin «für uns», aber hinter diesem Geschehen steht Gott, der seinen Sohn «für uns» hingibt. «Der Stellvertretungsgedanke wird dabei nicht so sehr vom Vorbild des deuterojesajanischen Gottesknechts als vielmehr von der antitypisch verstandenen Vorstellung von der repräsentativen Einheit der Menschheit her aktualisiert.»

Wenn Paulus pointiert vom Kreuz, beziehungsweise vom Gekreuzigten redet, steht für ihn nicht nur die Heilsfrage vom Menschen her im Mittelpunkt, sondern die Selbstoffenbarung Gottes. Die glaubende Annahme der Kreuzesgestalt des Heils führt zur Gleichförmigkeit mit dem Gekreuzigten. In die Auferstehung hinein, denn als Gekreuzigter ist Jesus auferstanden. Vom Kreuz kommt Leben, kommt Rechtfertigung. Gottes Gerechtigkeit wird im Tod Jesu — der «für uns» zum Fluch geworden ist — geoffenbart. Weil Jesus mit dem von ihm verkündeten Reich Gottes identisch ist, ist die paulinische Sicht des Todes Jesu sehr gut vereinbar mit der intensiven Reichgotteserwartung, in der Jesus nach Mk 14,25; Lk 22,15—18 stand.

Ein johanneisches Vor-Zeichen

«*Die Heilsbedeutung des Todes Jesu im Johannesevangelium nach Joh 13,1—20*» wird von *Johannes Beutler* untersucht. Ohne staunenswerte Aufdeckungen. Er bespricht Ausdrücke und Bilder für die Heilsbedeutung des Todes Jesu im Johannesevangelium (mit «hyper» und andere) und erkennt, dass der Tod Jesu im Johannesevangelium kein Randphänomen ist, dass ihm vielmehr zentrale Bedeutung zukommt.

Die Fusswaschungsgeschichte dient als Schlüsseltext zum Verständnis der Passion Jesu nach dem vierten Evangelium. In zweierlei Hinsicht. Der durch die Fusswaschung dargestellte Tod Jesu ermöglicht das Heil (13,2—11) und ist Ausdruck der Liebe Jesu zu den Seinen, in welcher die Jünger ein Vorbild für ihr Verhalten untereinander haben (13,1.12—20).

Das Umsetzen des Erkannten für heutige Menschen

Der letzte Beitrag von *Rudolf Schnackenburg: «Ist der Gedanke des Sühnetodes Jesu der einzige Zugang zum Verständnis unserer Erlösung durch Jesus Christus?»* macht einen Schritt — einen notwendigen! — über die fachinterne Exegese und Theologie hinaus. Man spürt, wie der anerkannte Wissenschaftler den Horizont breit einfängt; wie er sich Rechenschaft gibt, dass der Tod Jesu in seiner Heilskraft den Menschen von heute nicht zugänglich gemacht ist durch das Hersagen (wissenschaftlich oder populär) von traditionellen Begriffen wie «Sühne» u. ä.

Schnackenburgs erster Gang führt zur paulinischen Soteriologie, die mit verschiedenen Bildern und Symbolen (Loskauf, Lösegeld, Opfer, Sühne usw.) die Erlösung durch Jesus Christus anzeigt. Stellvertretung, Sühne sind zentrale Motive. In einer Einschaltung meldet Otto Knoch die Schwierigkeiten heutiger Menschen an, die sie mit biblischen Texten, mit neutestamentlichen Passagen zur Erlösungslehre haben (die überweltlichen Mächte Sünde, Satan, Tod u. a.). Schnackenburg überlegt, ob unter diesen Umständen nicht die Sicht der lukanischen Schriften einen besseren Ansatz zum Verstehen der christlichen Erlösungsbotschaft böte. Probleme, wie das vom stellvertretenden Sühnetod, stehen bei der lukanischen Konzeption nicht im Vordergrund. Im «Weg-Schema» mit der voranschreitenden Entfaltung und Verwirklichung des göttlichen Heilsplanes hat der Tod Jesu natürlich auch seinen bestimmten Platz. Aber er ist nicht die Quelle, aus der alles Heil für die anderen fliesst, sondern eine Station auf Jesu Weg, «Heilsführer» zu sein. Das ist kein Abfall gegenüber der paulinischen Heilsbegründung im Kreuzestod Jesu; die Pro-Existenz Jesu wird anders, aber gleichwohl leuchtend herausgehoben im irdischen wie im erhöhten Leben Jesu.

Johannes bietet einen Zugang zum

Todesverständnis Jesu mit dem «Offenbarungs-Schema». Bei Lukas geht Jesus seinen Weg und wird so zum Anführer des Heils. Nach Johannes *ist* Jesus der Weg. Weil er die Wahrheit und das Leben ist. Jesus vollzieht einen Abstieg vom Himmel zur Erde und einen Aufstieg über das Kreuz, das Erhöhung bedeutet, zurück in den Himmel und wird auf diese Weise zum Weg für die Glaubenden. Der Tod Jesu ist stärker berücksichtigt als bei Lukas. Auf andere Art als bei Paulus. Bei Johannes dominiert das «Offenbarungs-Schema» auch im Tod Jesu; hier, in der «Stunde Jesu» kulminiert die Offenbarung des himmlischen Gesandten.

Nicht weniges in der johanneischen Sprache: das dualistische Reden, die mythologischen Vorstellungen, sind heute schwer verständlich. Hingegen könnte gerade das Johannesevangelium durch seine existentiale Blickweise ansprechen und, was mit «Erlösung» gemeint ist, den heutigen Menschen nahebringen.

Den Abschluss macht W. Breuning. Er findet bei Paulus eine intensivere Reflexion über den Tod Jesu und seine Heilsbedeutung; als Dogmatiker ist er dafür empfänglich. Zum vielverwendeten Sühnegedanken macht er aufmerksam, dass der hinter ihm stehende Gnadencharakter oft übersehen wird. Aber die Satisfaktionslehre hat Vorzüge: der Zustand der Menschen in der Welt wird ernstgenommen. Gnade ermöglicht, dass dieser von innen heraus überwunden wird: der Vater schenkt seinen Sohn, der im von einem Menschen dargebotenen Gehorsam bis zum Tod seine Pro-Existenz durchhält.

Der vorliegende Band präsentiert sich als «Quaestio disputata». Der Tod Jesu ist wahrhaftig disputationswürdig! Das zeigt dieses seriöse Werk. Dass die Erörterung des angegangenen Themas keineswegs abgeschlossen ist, verwundert sicher nicht.

Nicht bloss dort, wo selbst Wissenschaftler die Waffen strecken, müssen noch andere Zugänge zum Verständnis des Todes Jesu offenbleiben. Gerade worüber diese Disputation Klarheit erreicht, ist davon ausgehend eine zusätzliche Methode der Annäherung ans Thema geboten: Staunen, Danken; schliesslich Schweigen. Denn die Pro-Existenz ist einladender Hintergrund von dem, was Jesu Tod und Jesu Leben ausmacht. Nach dem Bekenntnis des NT entspricht Jesus seinem Vater durch seine proexistente Haltung — an unserer Stelle, und uns zugut. Ist das Wissen darum nicht beglückend?

Natürlich war die mehr spirituelle Hinwendung zum Tode Jesu nicht der Tagungszweck der zünftigen Neutestamentler. Aber eine dementsprechende Auflockerung täte dem Buch gut. Mir kommt vor, auch fachexegetische Untersuchungen sollten den Blick für das, was «dahinter» steht, freimachen. Der Tod Jesu würde mehr touchieren. Es wäre ideal, wenn jeweils das mühsam wissenschaftlich Erarbeitete transparent gemacht würde. Für die Predigt. Aber noch vorher für den «Eigengebrauch». Eben: «Für uns». *Josef Wick*

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Zum Papstopfer (Peterspfennig) 1977

Ein Aufruf der Schweizer Bischöfe

Die grossen Aufgaben des Papstes für die Gesamtkirche erfordern heute beträchtliche finanzielle Mittel, obwohl die Mitarbeiter des Papstes ihre Aufgabe gegen ein äusserst bescheidenes Gehalt ausüben. Es gibt in der katholischen Kirche bekanntlich keine zentrale Kirchensteuer. Die weltweiten geistlichen Aufgaben des Papstes und seiner Mitarbeiter werden daher vor allem durch freiwillige Beiträge der Gläubigen ermöglicht. Eine besondere Form dieser freiwilligen Beiträge ist das Papstopfer.

Die Schweizer Bischöfe rufen alle Gläubigen auf, im diesjährigen Papstopfer für diese gesamtkirchlichen Aufgaben einen grosszügigen Beitrag zu leisten. Das diesjährige Papstopfer ist zugleich eine Gelegenheit, dem Hl. Vater anlässlich seines bevorstehenden 80. Geburtstages die besondere Verbundenheit auszudrücken. Es sei darum allen herzlich empfohlen.

Die Schweizer Bischöfe

Bistum Basel

Priesterweihe und Institutio für Laientheologen

Samstag, 18. Juni, wird Weihbischof Dr. Otto Wüst in der Pfarrkirche Bruder Klaus, Biel, die Priesterweihe erteilen

für den Dienst in der *Diözese Basel* an:

Walter Bochsler von Basel, St. Michael;

Robert Geiser von Eschenbach (LU);

Heinz Hofstetter von Entlebuch (LU);

Bernd Wyss von Hamburg/Günsberg (SO);

für den Dienst in der *Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem* an:

Oswald König von Meggen (LU);

Markus Zäch von Oberriet (SG);

für den Dienst in der Gemeinschaft der *Schönstatt-Patres* an:

Anton Durrer von Affoltern (ZH).

In der gleichen Feier wird der Weihbischof in den kirchlichen Dienst als Laientheologen nehmen:

Karl Graf von Gebenstorf (AG);

Anton Hodel von Altishofen (LU);

Robert Knüsel von Egolzwil (LU).

Der Gottesdienst beginnt um 15.00 Uhr.

Sonntag, 19. Juni, erteilt Bischof Dr. Anton Hänggi in der Pfarrkirche von St. Pierre in Porrentruy die Priesterweihe an:

Philippe Chèvre von Porrentruy;

Guy-Michel Lamy von Paris/Porrentruy.

Der Gottesdienst beginnt um 9.30 Uhr.

(Die Priester, die an den Gottesdiensten konzelebrieren, mögen Albe und Stola mitbringen.)

Regens des Seminars St. Beat, Luzern

Im Herrn verschieden

Leo Rehmann, Pfarresignat, Kaisten

Leo Rehmann wurde am 21. September 1897 in Kaisten geboren und am 15. Juli 1928 in Luzern zum Priester geweiht. Stationen seines priesterlichen Wirkens waren Kirchdorf (Vikar 1928—1931), Baden (Pfarrhelfer 1931—1937) und Döttingen (Pfarrer 1937—1963). 1963 zog er sich als Resignat nach Kaisten zurück. Er starb am 29. Mai 1977 und wurde am 2. Juni 1977 in Kaisten beerdigt.

Wahlen und Ernennungen

Zum Hauptmann-Feldprediger wurden mit Brevetdatum 1. Juni 1977 ernannt: *Rudolf Hofer,* Pfarrer in Sissach, und *Josef Brühwiler,* Vikar in Baar.

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Würenlos* (AG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich

bis zum 28. Juni 1977 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Adressänderung

Albin Fischer, Pfarrer an der Psychiatrischen Klinik Königsfelden, Hafnerweg 8/10, 5200 Brugg, Telefon 056 - 41 98 84, bisher Kaplanei Leuggern.

Opfer für das Kollegium Saint-Charles in Pruntrut

Kommenden Sonntag, den 12. Juni 1977, wird das Opfer für die katholische Mittelschule im Jura, das Kollegium Saint-Charles, aufgenommen. Das Collège besitzt ab 1978 das eidgenössische Maturitätsrecht für Typ A und B. Mit dieser Gewährung verbindet sich die dringende Forderung, seine unzulänglichen Einrichtungen für Physik, Chemie und Labor sofort zu erneuern.

Um das zu ermöglichen, bleibt die Mittelschule, die unter dem Patronat unserer Diözese steht, weiterhin auf die tatkräftige Unterstützung durch die Gläubigen angewiesen. Die Pfarrer sind darum gebeten, das bevorstehende Opfer in den Gottesdiensten besonders zu empfehlen.

Bistum Chur

Ernennungen

Antonio Spadacini, bisher Beauftragter für das Laienapostolat für die Italiener, übernahm provisorisch die Italienerseelsorge im Gebiet von Stäfa (ZH).

Urs Boller wurde zum vollamtlichen Jugendseelsorger der Stadt Zürich ernannt. Er bleibt weiterhin wohnhaft im Pfarrhaus Zürich-Höngg.

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers ist die Pfarrhelferei *Erstfeld* (UR) neu zu besetzen. Interessenten möchten sich bitte bis zum 30. Juni 1977 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Beauftragungen und Weihen

Am 27. Mai 1977 beauftragte Bischof Dr. Johannes Vonderach in der Seminarkirche St. Luzi in Chur folgende Herren zum *Lektorat:*

— *Hwang Chang-Kuen,* von Korea, in Korea,

— *Schuler Hanspeter,* von Unterschächen, in Altdorf,

— *Tresch Bruno,* von Göschenen, in Schattdorf,

zum *Akolythat:*

— *Durrer Daniel,* von Kerns, in Kerns,

— *Huber Werner,* von Zürich, in Gossau (SG),

— *Rathgeb Hans,* von Rüti, in Zürich,

— *Schuler Alois,* von Schübelbach, in Thalwil,

— *Schuler Hanspeter,* von Unterschächen, in Altdorf,

— *Styger Tony,* von Steinerberg, in Steinerberg,

— *Theiler Thedy,* von Entlebuch (LU), in Stans,

— *Tresch Bruno,* von Göschenen, in Schattdorf,

— *Weber Sarto,* von Luxemburg, in Luxemburg.

Am 28. Mai 1977 nahm Bischof Dr. Johannes Vonderach in der Seminarkirche St. Luzi in Chur folgende Herren unter die *Kandidaten der Höheren Weihen* auf:

— *Hrusovský Stanislav,* von der Slowakei, in Zürich,

— *Hwang Chang-Kuen,* von Korea, in ~~Korea~~. Chur

Am gleichen Tag erhielten die *Diakonatsweihe*

— *Casutt Urs,* von St. Martin (GR) und Schwanden, in Schwanden,

— *Hürlimann Josef,* von Zollikon, in Zollikerberg.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Krankentag bei U. L. Frau von Bürglen

Am 19. Juni 1977 (Sonntag) findet unter dem Ehrenvorsitz von Bischof Dr. Peter Mamie der Krankentag bei U. L. Frau von Bürglen statt.

Programm:

9.30 Uhr: Prozession von der Kapelle zum Zelt. Heilige Messe (französisch, deutsch, lateinisch). Einwohner von Bürglen und das Pensionat leiten den Volksgesang an.

11.30 Uhr: Pause. Den angemeldeten Kranken wird ein warmes Mittagessen offeriert; an Begleitpersonen wird es gegen Bezahlung abgegeben. Möglichkeiten zum Mittagessen bestehen auch im Hotel Trois-Tours und im Tea-Room.

13.45 Uhr: Prozession mit dem Allerheiligsten, angeführt von der Musikgesellschaft von Marly. Eucharistische und marianische Andacht (französisch und deutsch). Segen mit dem Allerheiligsten.

Anschliessend gemütliches Beisammensein.

Zur Beachtung:

Kranke, Behinderte und Begleitpersonen mögen sich vor dem 15. Juni beim Rektor von Bürglen einschreiben. Bitte angeben, ob Tragbahre, Liegestuhl, gewöhnlicher Stuhl oder Sitzplatz und Mittagessen gewünscht werden, und ob die Angemeldeten abzuholen sind.

Spezialkurse der GFM: 9.05 und 13.15 Uhr ab Bahnhof Freiburg. Die im Fahrplan angegebenen Kurse bleiben unverändert.

Wir bitten die Geistlichen, diese Wallfahrt in den Kirchen und Kapellen zu verkünden.

Bistum St. Gallen

Im Herrn verschieden

Dr. theol. Joseph Vecsey, St. Gallen

Joseph Vecsey wurde am 11. November 1913 in Ungarn geboren und 1938 zum Priester geweiht. Nach 3 Kaplanjahren in Zalaegerszeg wurde er Professor am Gymnasium und dann an der Theologischen Fakultät in Szombathely. 1952 kam er in die Schweiz und betätigte sich beim Sender «Freies Europa» in München. Dann übernahm er die Ungarnseelsorge in St. Gallen und Paris, um dann ab 1971 als Privatsekretär Kardinal Mindszenty bis zu seinem Tod zu begleiten. Er war Redaktor der Ungarnemigrantenzeitung, bis er am 27. Mai 1977 unerwartet starb. Seine sterbliche Hülle wurde am 1. Juni auf dem Ostfriedhof in St. Gallen beigesetzt.

Verstorbene

Heinrich Berni, Pfarresignat, Roveredo

Am Fest des hl. Johannes Evangelisten, dem 27. Dezember 1976, wurde die sterbliche Hülle unseres lieben Mitbruders Heinrich Berni zu Grabe getragen. Die ganze Pfarrei Vals (GR), eine Anzahl von Geistlichen und Vertretern aus seinen ehemaligen Pfarreien nahm an der würdigen Trauerfeier teil.

Pfarrer Berni wurde am 21. März 1906 in Vals-Glüs geboren und ist am 23. Dezember 1976 im Spital von Bellinzona im Herrn entschlafen. Als schon die Weihnachtsglocken zu erklingen begannen, ereilte uns die Trauernachricht vom seligen Hinschied unseres lieben Mitbruders.

Seit längerer Zeit war Pfarrer Berni unpässlich; sein Herz wollte nicht mehr so recht.

Darum hatte er auch seine Bleibe nach Süden verlegt, wo das milde Klima des Misoxertales ihm besser behagte. Sein otium cum dignitate aber war nicht von langer Dauer. Vier Jahre nur seit der Pensionierung, und schon klopfte der Todesengel an seine Türe. In dieser Stunde wird der treue Gottesmann seine eindeutige Bereitschaft wiederholt haben: Adsum! — wie am Tag — vor beinahe 47 Jahren — seiner Priesterweihe. «Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.» So lesen wir in der Geheimen Offenbarung.

Das Leben, von dem wir Abschied genommen, gibt uns eine gute Gelegenheit, obgenanntes Wort Gottes aufzugreifen und tiefer zu betrachten: *die Treue;* die Treue zu seinem eigenen Wesen, die Treue zur priesterlichen Berufung, die vorbildliche Treue der Pflichterfüllung und der Anteilnahme am Erlösungswerk vieler unsterblichen Seelen.

Nach der Weihnachtsbotschaft ist wahre, segensreiche Treue die, welche sich auf Jesus Christus bezieht. Treue zu Christus schafft Frieden auf Erden und baut eine wahrhafte Menschlichkeit auf. Die Bindung an Jesus Christus lehrt uns jene Werte, die uns selbst und anderen Mitmenschen ein wahres, glückliches Leben vermitteln. Jesus gibt denen, die in seine Fussstapfen gehen, die Krone des Lebens, wie unser Bibelwort ausdrückt; das ist ein Leben im vollen Sinn, Leben, das allseits segensreich wirkt. Ein treues Priesterleben ist erloschen; es hat seinen Lauf vollendet und seinen Glauben bewahrt.

Pfarrer Berni verbrachte, als jüngstes von vier Geschwistern, seine Kinderjahre im Kreise der Familie im bekannten Kurort Vals, wo er auch die Dorfschule besuchte. In der religiösen Atmosphäre der Familie spürte Heinrich schon früh den Ruf zum Priestertum.

Der geweckte Knabe stach durch seine besonderen Talente hervor. Kaplan Auf der Maur erteilte ihm ein Jahr lang Privatunterricht in Latein. Dadurch konnte der junge Student in die 2. Gymnasialklasse in Schwyz eintreten. Das Jahr darauf aber wechselte er nach Disentis, wo er bis zur 6. Klasse blieb. Nachher zog es ihn nach dem Süden, und in Monza, bei Mailand, besuchte er im ehemaligen Seminario maggiore di Milano zwei Jahre Philosophie. 1926 begann Heinrich Berni das Theologiestudium im Priesterseminar St. Luzi in Chur, wo er am 7. Juli 1929 zum Priester geweiht wurde. Eine Woche später feierte er seine hl. Primiz im Heiligtum der Madonna del Sasso, der er sein ganzes Priesterleben weihen wollte. Im Lawinenjahr 1951 wurde sein Elternhaus hinweggefegt.

Seine seelsorgliche Tätigkeit begann er 1930 als Vikar in Dietikon. Seine Ferien verbrachte er mit Vorliebe in seiner Heimatpfarrei. 1936 bis 1954 amtete Heinrich Berni als Pfarrer von Luchsingen. Hier entfaltete er seine erspriesslichen Priesterjahre, da er mit jugendlichem Idealismus und Entschlossenheit daran ging, eine neue Kirche zu bauen, die er mit Stolz und mit Recht als sein Lebenswerk betrachtete. Nach 18jähriger, segensreicher Tätigkeit in Luchsingen, folgte er — treu seinem Gehorsamsversprechen — dem Wunsch des Bischofs und kam ins Puschlavertal, wo er fünf Jahre in St. Antonio seine Italienischkenntnisse gut gebrauchen konnte. Seine nächste Wirkungsstelle war die Pfarrei Samedan, wo er eine nicht leichte Aufgabe vorfand, besonders durch die Betreuung des dortigen Bezirksspitals. Die nicht seltenen nächtlichen Anrufe und die mühsamen Gänge (ohne Auto) ins Spital rissen bedenklich an seinen Nerven. So bewarb er sich um die ruhigere Pfarrei Surava. Die ihm zusätzlich aufgebürdete Aussenstation Bergün musste er bald, wegen Herzstörungen, aufgeben.

Vor vier Jahren entschloss er sich, in den Ruhestand zu treten, und nahm sich eine günstige Wohnung in Roveredo. Herzbeschwerden und Zirkulationsstörungen gaben ihm immer mehr zu schaffen, bis eine Einlieferung ins Spital von Bellinzona unumgänglich wurde. Dort hat unser lieber Dahingeschiedene, wohlvorbereitet, seine edle Seele dem Schöpfer zurückerstattet. Der ewige Hohepriester möge seinem treuen Diener die Krone des Lebens geben.

Arturo Lardi

Marcel Léon Hegelbach, Pfarresignat, Humilimont

Der kürzlich verstorbene Pfarrer von Corbières-Hauteville (seit kurzer Zeit Resignat) war bei den Deutschschweizern und bei den Welschen bekannt. Dazu trug schon bei, dass er ebenso gut deutsch wie französisch sprach. So wirkte er denn auch bald im deutschsprachigen Teil seines Bistums (als Vikar in Schmitten), bald im französischsprachigen Gebiet (als Pfarrer von Villarepos [FR] und später in Corbières-Hauteville [FR]. Er versah priesterliche Dienste, die den Gebrauch zweier Sprachen und Gespür für mehrere Kulturen erheischten. Letzteres traf schon zu für seine erste Vikariatsarbeit in der Pfarrei St. Johann in Freiburg, besonders aber für die jahrelange Betreuung der Kranken im Bürgerspital Freiburg.

Abbé Hegelbach stach unter seinen Mitbrüdern durch sein träfes, schalkhaftes Wesen hervor. Manch einer bestaunte seine Belesenheit, aber auch seine sportlichen Fähigkeiten als Bergsteiger oder Turner. Bis in die letzte Zeit legte er jedes Jahr und meist allein zu Fuss den Pilgerweg aus dem Freiburger Land über Sachseln nach Einsiedeln zurück. Als er Seelsorger am Fuss der Voralpen wurde, leuchtete seine Begeisterung für die Bergler hervor. Er blieb auch ganz Pfarrer, auch wenn er im Küherkleid zum Älpler kam. Seine Sammlung von prächtigen Schnitzwerken aus dem Greyerzerland (Löffel, Stöcke u. a.) hat kürzlich das Greyerzer Museum in Bulle bereichert.

Diese Ausdrucksformen und seine fast harte Glaubensstärke im Gespräch sind vielen bekannt geworden. Wenige aber wissen, wieviel Feinheit seine Briefe an Bischof Marius Besson enthalten. Als christkatholischer Pfarrer von Grand-Lancy begann Marcel Hegelbach besondere Wege zur Einheit hin zu beschreiten. Er fühlte sich einerseits als Hirte der ihm anvertrauten christkatholischen Herde, anderseits zur römischen Kirche hingezogen. Seiner Überzeugung folgend trat er 1940 in die römische Kirche ein. In der Abtei St-Maurice und in Engelberg bereitete er sich auf den Eintritt ins Priesterseminar Freiburg vor. Dort nahm er das Theologiestudium nochmals auf. Zeitlebens hat er unter der Zerrissenheit der Christenheit gelitten. So scheint uns denn sein Hinscheiden während der Gebetswoche für die Einheit der Christen besonders bezeichnend. Dieser Tod folgte langen und schweren Gethsemane-Stunden. Bis dahin fast immer fröhlich ist Abbé Hegelbach über viele harte Wege gegangen. Er mahnt uns, selbst die Sorge um die Einheit der Christen ernst zu nehmen.

Anton Troxler

Hinweise

Mehrsprachige Gottesdiensttexte

Auch dieses Jahr gibt die Kommission «Kirche und Tourismus» (KAKIT) Gottesdiensthilfen für Fremdsprachige heraus, die vor allem für die Sommer-Ferienzeit gedacht sind. *(26. Juni bis 29. August / Lesejahr C: 14. bis 22. Sonntag im Jahreskreis.)* Auf den Faltblättern

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Edwin Gwerder, St.-Galler-Strasse 8 b, 9302 Kronbühl

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Bruno Holtz SMB, Informationsbeauftragter der Bischofskonferenz, Postfach 13, 1700 Freiburg 2

Karl Hüppi SMB, Dienststelle der Fidei-Donum-Priester, 6460 Brunnen

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Arturo Lardi, Pfarrer und Dekan, Praviganweg 1, 7270 Davos-Platz

Anton Troxler, Bischöflicher Kanzler, Rue de Lausanne 86, 1700 Freiburg

Josef Wick, Seelsorger, Promenadenstrasse 88, 9400 Rorschach

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstr. 14, 6003 Luzern, Telefon 041—42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081—22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071—22 81 06

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

sind vier verschiedene Sprachen nebeneinander in drei Varianten:

Französisch/Deutsch — Englisch/Italienisch

Französisch/Deutsch — Englisch/Niederländisch

Französisch/Deutsch — Italienisch/Niederländisch

Diese mehrsprachigen Texte liegen nun vor und kosten Fr. 5.— für 50 Exemplare eines Sonntags.

Ein eigenes Heft für den Zelebranten enthält in deutsch, französisch, englisch, italienisch und niederländisch eine Begrüssung, Fürbitten und einen Entlassungsgruss für die oben angegebenen Sonntage. Das Heft kostet Fr. 2.—. Diese Hilfsmittel können bezogen werden: Sekretariat KAKIT, Unter der Egg 10, 6004 Luzern.

Glaubenserfahrung und Religionskritik

Theologie und Glaubenssituation stehen in einem Wechselbezug, dem sich die Theologie nicht entziehen, dem sie aber auch nicht unkritisch erliegen darf. Die radikale Weltlichkeit nötigte in den 60er Jahren zu einer ebenso radikalen Aufarbeitung der Gottesfrage (Gotteserkenntnis, Rede von Gott, Gebet usw.); Glaube und Theologie waren gleichermassen geprägt von rationaler Nüchternheit.

Der gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Umschwung (Rezession, Fortschritts-Skepsis, Lebensqualität usw.) hat die beinahe ausschliessliche Zuständigkeit kritischer Vernunft und planender Praxis in Frage gestellt. Entsprechend ist auch in der «Wetterlage» von Glaube und Theologie eine «Klimaverschiebung» eingetreten.

Von der nüchternen Welterfahrung wird entweder nostalgisch nach rückwärts oder utopisch nach vorwärts eine transparentere Welt- und Selbsterfahrung gesucht, die den Menschen wieder mit dem Geheimnis der Wirklichkeit, der Geschichte und seiner selbst in Berührung bringen soll. Dabei werden neben (oder: anstatt?) der Vernunft alternative Zugänge zur Wirklichkeit begangen und erschlossen: narrative Erinnerung, imaginative Utopie, Meditation, enthusiastische Ergriffenheit usw. Religiöse Erfahrung scheint objektiv wie subjektiv eine breitere Basis zu erlangen.

Wie soll dieses Phänomen *theologisch* interpretiert werden? Stehen wir vor einem regressiven Versuch, *hinter* die Religionskritik *zurück* auszuweichen und in eine religiöse Sonderwelt zu flüchten? Oder beginnt hier eine schöpferische Überwindung einer verabsolutierten Religionskritik, religiöse Erfahrung also in einem *post-kritischen* Sinn? Demnach gäbe es eine Präsenz Gottes, die von dieser Kritik nicht mehr erreicht würde, und eine Glaubenserfahrung, die der Mensch auch durch das Feuer der Religionskritik hindurch bewahren könnte.

Diesen Fragen ist das Seminar der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft vom 19. bis 21. September1977 gewidmet. Die drei Seminarleiter werden dabei ihre Beiträge aus drei verschiedenen Situationen heraus leisten: Prof. F. Buri wird als Vertreter der Religionskritik ins theologische Gespräch eintreten. Pfr. P. Husi steht den Focolari-Gruppen nahe und arbeitet so mit Menschen, die stark die religiöse Erfahrung betonen. Pfr. E. Visinand steht durch seine Arbeit und Studien mit den beiden «Gegenpolen» in Beziehung und wird daher eine Gesprächsbrücke einbringen. Für die praktischen Auskünfte wende man sich an Frau V. Biber-Schneider, rue Neuve 39, 2740 Moutier.

Gruppendynamische Seminare 1977

Methodenkurse

Einführung in die themenzentrierte Interaktion TZI

(nach Ruth Cohn)

Kursleiterin:	Dr. Elisabeth Waelti, Höheweg 10, 3006 Bern
Thema:	Wie kann ich durch lebendiges Lehren und Lernen meine Erlebnisfähigkeit vertiefen und berufliche Konflikte in der Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen besser bewältigen?
Adressaten:	Leiter von Arbeitsgruppen aus allen Bereichen: Sozialarbeiter, Pfarrer, Psychologen, Lehrer usw.
Termine:	1.— 5. Aug. 1977 Einsiedeln 26.—30. Sept. 1977 Bigorio TI 3.—7. Okt. 1977 Olten
Kurskosten:	Fr. 250.—. Einzahlung auf Postcheckkonto Waelti 30 - 66 546. Gilt als definitive Anmeldung.
Unterkunft:	Vollpension pro Tag ca. Fr. 38.—

Anmeldeschluss jeweils 3 Wochen vor Kursbeginn

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32

privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

RAEBER BÜCHER TIP

Adolf Holl

Mystik für Anfänger

Holls Mystik ist weder rückwärtsgewandt noch weltflüchtig. Sie ist der Versuch, dem Leser beim Wiederfinden verschütteter Erlebnisfähigkeit behilflich zu sein.

Leinen, 216 Seiten, Fr. 28.20.

Zu beziehen durch:

Buchhandlungen **Raeber AG** Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Die katholische Kirchgemeinde Uznach sucht auf Herbst 1977 oder Frühjahr 1978 einen

Katecheten oder Laientheologen

Die Hauptarbeitsgebiete sind:

— Religionsunterricht, vorwiegend auf der Mittelstufe (etwa 10—12 Wochenstunden)

— Jugendseelsorge, Erwachsenenbildung

— Mitgestaltung von Schul- und Jugendgottesdiensten

Die Anstellung erfolgt aufgrund der geltenden Richtlinien.

Interessenten sind gebeten, sich mit dem Präsidenten des KVR, Herrn J. Güntensperger, Zürcherstrasse 62, 8730 Uznach, Telefon 055 - 72 20 35, in Verbindung zu setzen.

Priesterweihe und Primiz

kommen nicht mehr häufig vor, doch umsomehr ein Grund, das Fest mit einem Geschenk für den Neupriester zu bereichern. Fragen Sie nach seinen Wünschen, und wir beraten Sie gerne.

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18

Mario von Galli
Gelebte Zukunft: Franz von Assisi
mit Farbphotos von Dennis Stock, kartoniert, 239 Seiten, Fr. 19.80.
Zu beziehen durch:
Buchhandlungen **Raeber AG** Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
✆ 055 53 23 81

MUFF
Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff
(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremsung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.
Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20

TERLANER MESSWEIN FENDANT MESSWEIN SAN PEDRO
KOCH
WEINKELLEREIEN
A.F.KOCH+CIE
5734 REINACH/AG
✆ 064 - 71 38 38
VERTRAUENSHAUS FÜR FEINE IN- UND AUSLÄNDISCHE WEINE

Die Pfarrei Sachseln sucht für sofort einen nebenamtlichen

Katecheten(in)

für die Erteilung von Unterricht an der Oberstufe, Primarschule und 1. bis 3. Realschule (ca. 8 Std.).

Besoldung entsprechend den Diözesanrichtlinien.

Verbunden mit weiterer Jugend- und Pfarreiarbeit liesse sich allenfalls mit der Zeit eine hauptamtliche Stelle aufbauen.

Interessenten wenden sich bitte an: Kirchgemeindepräsident Josef Spichtig-Studer, Schreinermeister, 6072 Sachseln, Telefon 041 - 66 14 46, oder an Pfarrer Dr. A. Reichlin, 6072 Sachseln, Telefon 041 - 66 14 24.

Gesucht auf 1. November 1977 für die katholische Kirchgemeinde Glattbrugg

Abwart für Kirchgemeindezentrum «forum»

Ferner gesucht, ebenfalls auf 1. November 1977

Wirtin für Teilzeitbetrieb

Besuch der Wirtefachschule wird ermöglicht. Mitarbeit des Ehemannes als Stellvertreter des Abwarts erwünscht.

Bewerbungen an: Walter Schmid, katholische Kirchenpflege, Pfändwiesenstrasse 3, 8152 Opfikon, Tel. 810 18 46.

ARS ETAURUM SIC

— Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
— Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
— Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
— Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

g+m LZA

Leuchtziffer-Anzeige

Diskrete und zugleich wirkungsvollere Lieder- und Strophenanzeige in jeder Kirche

— **Dimensionen der Anzeige-Einheit nur 330/220/80 mm (B/H/T)**
und somit sehr einfach und ästhetisch optimal zu montieren (wahlweise mit kleinem Schwenkrahmen — Denkmalschutz)

— **mit Arabischen Zahlen mit Spezial Glimmlampen von einmaliger Brillanz,**
welche ein Ablesen auch für ältere Personen ohne weiteres bis auf 40 m garantieren (grosse Anzeige bis auf 120 m)

— **mit einer Leuchtkraft, die auch in sehr hellen Kirchen nichts von ihrer Deutlichkeit einbüsst**
z. B. bei seitlichem Sonnenlicht-Einfall usw.

— **mit beliebigen Kombinationsmöglichkeiten**
also beliebige Anzahl Steuerpulte (Pfarrer, Organist, Sakristan) und Anzeige-Einheiten (Seitenschiffe)

— **Kabelverbindung nur 6 Leiter (Codier-System)**

— **garantiert wartungsfrei, weil vollelektronisch (TTL-Technik)**

g+m LZA

Eine wirkliche Neuheit auf dem Schweizer Markt.

Verlangen Sie den detaillierten Einzelprospekt oder aber den Besuch von einem unserer Spezialisten.

GRAUER & MÜLLER AG **g+m Elektronik** **9113 DEGERSHEIM**
Bouyer-Elektroakustik

Telefon 071 - 54 14 07 / 08

ORGELBAU M. MATHIS & CO,
8752 NÄFELS

Erholsame und gesellige Ferien erleben Sie auf der

Faldumalp

im heimeligen Ferienhaus der Alt-Waldstaettia auf 2000 Metern Höhe im Lötschental.

Geöffnet ab 11. Juli bis nach Mitte August.

Auskunft und Anmeldungen über Pfarrer J. Stalder, Taubenstrasse 4, 3011 Bern, Telefon 031 - 22 55 16.

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38